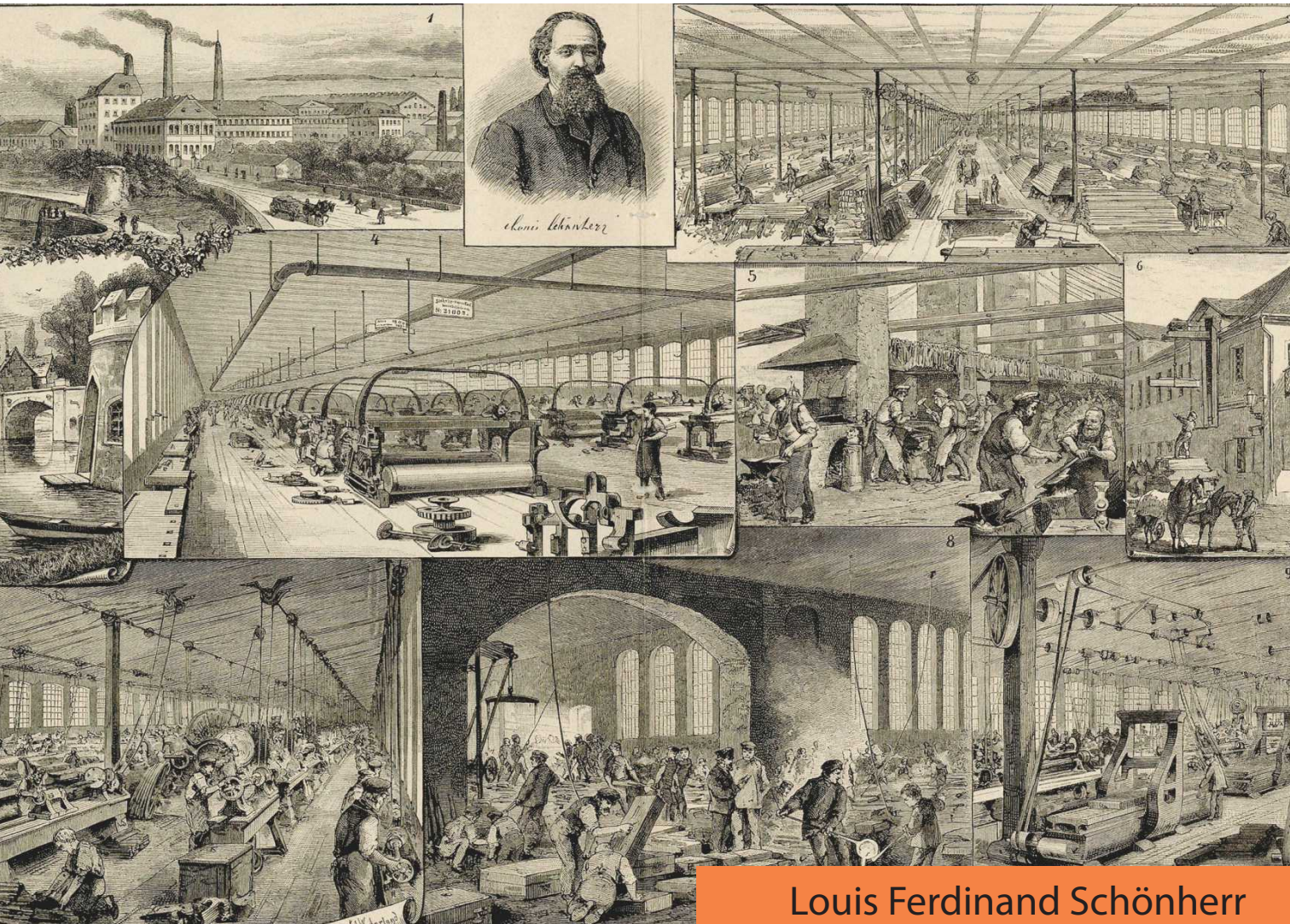


Museumskurier

des Chemnitzer Industriemuseums und seines Fördervereins



Louis Ferdinand Schönherr
Leben und Wirken S. 14



Mode & Mobile -
Depotgeschichten
S. 08



Maschinenfabrik
Hermann Michaelis
S. 26

Schutzgebühr 3,00 €
ISSN 1862-8605



Aktuelle Hinweise

www.saechsisches-industriemuseum.de

Ausstellungen II. Halbjahr 2017

Dauerausstellung
Industrie im Wandel erleben

Sonderausstellungen

Mode & Mobile
20.05. bis 30.07.2017

GESTEN – gestern, heute, übermorgen
17.11.2017 bis 04.03.2018

Vortragsreihe Sonntagsmatinee

jeweils 10:30 Uhr

25.06.2017
11. Giebertreffen
Kunstguss aus Edelstahl | Eisenwerkstoffe für Glocken

24.09.2017
Nicole Kling, Chemnitz
Die industriegeschichtlichen Museen der
finnischen Partnerstadt Tampere

29.10.2017
Dr. Jochen Haeusler, Nürnberg
Werner von Siemens – seine technischen und
unternehmerischen Erfindungen

26.11.2017
Prof. Dr. Ellen Fricke, TU Chemnitz
GESTEN – gestern, heute, übermorgen.
Vom Forschungsprojekt zur Ausstellung

Depotgeschichten

Mode & Mobile

20.5.-30.7.2017

Zwickauer Straße 119 | Telefon 0371 36 76-140 | Di bis Fr 9 bis 17 Uhr | Sa, So, Feiertag 10 bis 17 Uhr

INDUSTRIEMUSEUM CHEMNITZ
SÄCHSISCHES INDUSTRIEMUSEUM

Veranstaltungen des Fördervereins

08.09.2017
Exkursion: Naumburger Dom und Gradierwerk,
Bad Kösen

18.-22.09.2017
Mehrtagsfahrt nach Mulhouse, Frankreich
Besuch der Mulhouser technischen Museen

09.12.2017
Weihnachtsfeier im Kraftwerk e.V. (ehem. Pionierhaus)
Kaßbergstraße 36



Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des Industriemuseums Chemnitz,

seit vielen Jahren erscheint regelmäßig der Museumskurier als Gemeinschaftsausgabe des Industriemuseums und seines Fördervereins. Seit mehr als 25 Jahren arbeiten Museum und Verein eng zusammen, um die Industriegeschichte der Region Chemnitz sichtbar und erlebbar zu gestalten. Die immense Leistung zur Sicherung von Zeitzeugnissen der Industriegeschichte wurde insbesondere in der Zeit des Umbruchs in den 1990er Jahren entwickelt, um drohende Verluste von Kulturgut zu vermeiden. Der Förderverein spielte dabei eine entscheidende Rolle.

Auch heute sind viele Mitglieder des Fördervereins aktiv in den verschiedensten Arbeitsgruppen tätig, um wertvolle Zeitzeugnisse zu sammeln, zu restaurieren und instand zu halten, zu katalogisieren oder die Industriegeschichte der Region zu erforschen. Dabei wird es zunehmend schwieriger, Fachleute für die im Museum beheimatete Technik zu finden. Das Spektrum der Arbeiten ist entsprechend des unterschiedlichen Charakters und Alters der Ausrüstungen äußerst differenziert und spannend.

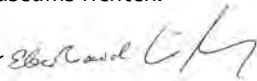
Ich wende mich deshalb an dieser Stelle an Sie, einmal zu prüfen, ob nicht auch Ihre Mitarbeit an Projekten des Museums für Sie selbst oder Fachleute in Ihrem Bekanntenkreis interessant sein könnte? Vielleicht sind Sie oder Ihre Bekannten gerade in Rente gegangen und suchen eine neue, interessante, sinnvolle und abwechslungsreiche Tätigkeit?

Wir treffen uns in unseren Arbeitsgruppen aller zwei Wochen, manche Arbeitsgruppen wöchentlich. Und auch für gemeinsame Veranstaltungen wie Exkursionen und Feiern ist Raum.

Zurzeit bereiten wir gemeinsam mit dem Museum eine Sonderausstellung für das 875jährige Jubiläum der Stadt Chemnitz vor.

Für die Erweiterung der Sammlung des Industriemuseums um Zeitzeugnisse der Jahre ab 1990 suchen wir Fachleute der unterschiedlichsten Gebiete: Rechen- und Steuerungstechnik, Maschinenbau, Gießereitechnik oder Textiltechnik. Ihre Mitarbeit kann auch auf dem Gebiet der Erforschung der sächsischen Industriegeschichte erfolgen. Dabei ist nicht die Menge der eingesetzten Stunden das Maß, sondern die Freude und das Erfolgserlebnis, an einer gemeinschaftlichen Aufgabe mitzuwirken.

Ich freue mich auf Ihre Meinung und Ihre Mitwirkung. Gern können Sie auch Ihre Ideen und Hinweise an den Förderverein des Industriemuseums richten.

Ihr 
Eberhard Kühlfluck

Inhalt

- 02 Aktuelle Hinweise
- 03 Editorial & Inhalt
- 04 Technisches Uhrenmuseum Chemnitz e.V.
- 05 Die Gebrüder Becker und ihr „Industriepalast“
- 08 Mode & Mobile – Depotgeschichten
- 10 1842 – erste Gewerbeausstellung in Chemnitz
- 12 Unternehmer einer neuen Generation
- 14 Louis Ferdinand Schönherr (1817–1911)
- 19 Stahl aus dem Rennofen – Eisen aus dem Hochofen
- 22 Die Papierindustrie in der Region Chemnitz
- 24 Textile Zukunft gestalten
- 26 Maschinenfabrik Hermann Michaelis
- 28 Bündnis für Arbeit auf Aktien
- 30 Buchempfehlung „F. Louis Tuchscherer“
- 30 Nachrufe
- 31 Informationen des Fördervereins | Impressum



Technisches Uhrenmuseum Chemnitz e.V.

Der Freundeskreis technikhistorische Museen stellt sich vor | Teil 11

✿ DIRK RÖDER

Der Verein Technisches Uhrenmuseum Chemnitz e.V. wurde 2008 in Chemnitz gegründet. Erstes Domizil war das Schloss Lichtenwalde. Seit Oktober 2012 sind Verein und Museum in Chemnitz an der Zwickauer Straße, gleich neben dem Straßenbahnmuseum, ansässig.

Die Ausstellung zeigt verschiedenste Zeitmesser der Vergangenheit. Sie werden von den 13 Mitgliedern des Vereins gepflegt, im Originalzustand erhalten und bei Bedarf aufwändig restauriert. Beeindruckend ist die Sammlung von ca. 80 Turmuhrwerken, von denen mehr als die Hälfte aus der Region Chemnitz stammt. Anhand dieser großen Exponate können die Besucher erleben, welche riesigen Uhrwerke die Zeiger in Gang setzen, die sich um die Außenzifferblätter in exakter Ganggenauigkeit bewegen müssen. So ist bei diesen Ausstellungsstücken optisch und akustisch alles gut für die Besucher nachvollziehbar. Das Museum ist neben dem Turmuhrmuseum in Naunhof das zweite in Sachsen, welches den Besuchern das oft verborgene Innenleben der meist riesigen mechanischen Turmuhrwerke nahe bringt.

Auch elektrisch gesteuerte Uhren wie Haupt- und Signaluhren, Stempeluhrwerke sowie viele Nebenuhren gehören zur Sammlung. Früher zeigten sie in Werkhallen und auf Bahnhöfen den Menschen die richtige Zeit an. Für viele Besucher ist es immer wieder interessant zu sehen, wie genau es damals in den einzelnen Firmen zugeht. Auch Läuteeinrichtungen für verschiedene Zwecke, z.B. ein Bahnläutewerk, sind zu sehen. Die Uhren aus den letzten



Schauwerkstatt

500 Jahren, unter ihnen auch englische und französische, sind dank des handwerklichen Geschicks der Vereinsmitglieder fast alle funktionstüchtig und vorführbar. Ferner können die Besucher Spezialuhren wie Chronometer, Flieger- und Eisenbahnuhren sowie ein Chronoskop für die Ultrakurzzeitmessung in Physik und Medizin betrachten.

Der Verein freut sich über neue Mitstreiter mit Interesse für historische Uhren als Zeitzeugnisse der Technikgeschichte. Gesucht werden Vereinsmitglieder, die Freude und Geschick an der Restaurierung der verschiedenen Zeitmesser sowie an einem regen Vereinsleben haben.



Turmuhr-Zimmer

Für den Ausbau des Museums und der Ausstellung ist der Verein auf Spenden angewiesen und benötigt dringend finanzielle Mittel. Spendenkonto:
IBAN: DE1287050003537005295
Kontoinhaber: Technisches Uhrenmuseum Chemnitz e.V.

Für Ihre Fragen und Anregungen stehen wir Ihnen jederzeit gern zur Verfügung. Wir freuen uns auf Ihr Interesse und einen Besuch! ✿

Technisches Uhrenmuseum
Chemnitz e.V.
Zwickauer Straße 164a
09116 Chemnitz

Telefon: 0371 3342841
E-Mail: info@uhrenmuseum-chemnitz.de
URL: www.uhrenmuseum-chemnitz.de

Öffnungszeiten:
Mo - Fr nachmittags sowie nach telefonischer Vereinbarung

Eintritt:
2 €/Erwachsener; 0,50 €/Kind



Die Gebrüder Becker und ihr „Industriepalast“

Eine Spurensuche

✿ JÜRGEN NITSCHKE

Vor 87 Jahren (1930) verlegte die Firma Gebrüder Becker, die den Weltruf der sächsischen Stoffhandschuhindustrie mit begründet hatte, ihren Betrieb aus dem Grundstück Annaberger Straße 77 in das Grundstück Crusiusstraße 4, Ecke Annaberger Straße.

Auch die neue Fabrikationsstätte lag im Industrieviertel in Altchemnitz, wo die Firmen Schubert & Salzer, Marschel Frank Sachs AG, Bachmann & Ladewig AG, die Gebrüder Sussmann AG und viele andere bekannte Firmen seit Jahren ihren Sitz hatten. „Anlage und Ausstattung des neuen Betriebes machten dem Chemnitzer Architekten Erich Basarke alle Ehre“, hieß es in einem ausführlichen Bericht in der Berliner Textil-Zeitung.

Die Einweihung der modernen Fabrikanlage fand am 4. Juni 1930 vor einem Kreis geladener Gäste aus Politik und Wirtschaft sowie Vertretern der Israelitischen Religionsgemeinde statt. Im Verlauf der eher schlichten Feier sprachen u. a. Fabrikbesitzer Fritz Vogel für den Verband Sächsischer Industrieller, Oberbürgermeister Walter Arlart für die Stadt, Otto Schlesinger für die Firma Marschel Frank Sachs AG, Stadtverordnetenvorsteher Carl Hermann Schiersand für die Stadtverordneten, Hans Stickel für die Handelskammer, Syndikus Johannes Röthig für den Verband der Stoffhandschuhfabrikanten, Rabbiner Dr. Hugo Fuchs für die Israelitische Religionsgemeinde, Fabrikant Georg Mecklenburg für die Lieferanten sowie Justizrat Adolf Beutler als Freund des Hauses ihre Glückwünsche aus.

Die erschienenen Ehrengäste waren Beweis dafür, dass die Firma damals

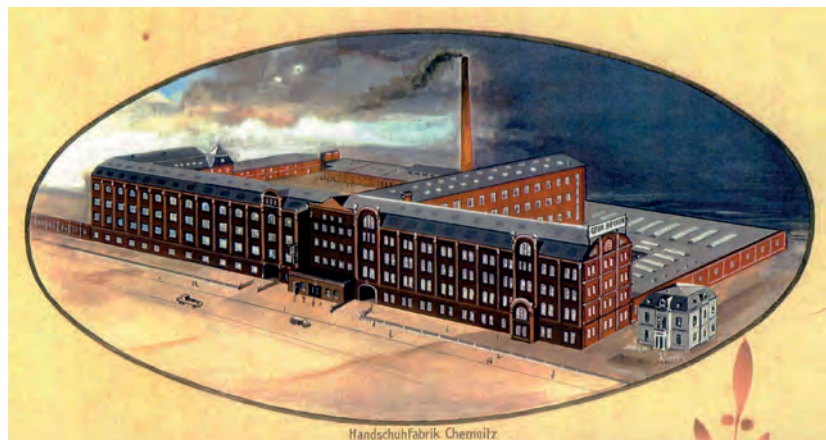


Die Firma in der Annaberger Straße 77, um 1925.

großes Ansehen genoss. So betonte der Oberbürgermeister in seiner Ansprache, dass „der neue Industriepalast der Stadt Chemnitz zur Zierde“ reichen würde. Chemnitz, das während der Weltwirtschaftskrise besonders unter der wirtschaftlichen Not litt, wäre und bliebe „eine Industriestadt“. Eine überlieferte Farbzeichnung zeigt noch heute, wieso Arlart das Gebäude mit einem Industriepalast verglich.

Zur Vorgeschichte: Das Unternehmen wurde am 1. Juli 1883 von den jüdischen Brüdern Eduard und Adolf Becker, zwei verdienstvollen Bahn-

brechern der sächsischen Handschuh-Industrie, in bescheidenem Umfange gegründet. Der Firmensitz befand sich anfangs in der Bernsbachstraße (heute Fritz-Reuter-Straße) 12. Durch Fleiß und Tatkraft gelang es den Gründern sehr bald, das Unternehmen auf eine breitere Basis zu stellen. In den Jahren 1906/07 konnte ein neuer Fabrikbau in der Annaberger Straße 77 von den Architekten Wenzel Bürger und Karl Johann Benirschke errichtet werden¹. Die Firma nahm weiter eine günstige Entwicklung, so dass auch diese Betriebsstätte bald zu



Die Firma in der Crusiusstraße 4, um 1930.



klein wurde und zur Vergrößerung zwang.

Der Hauptgrund für die Schaffung größerer und modernerer Räume war vor allem die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Betriebe. Der mit den neuesten Maschinen ausgestattete Großbetrieb in der Crusiusstraße umfasste 24.000 m². In hellen Räumen, die den höchsten Standards des damaligen Arbeitsschutzes entsprachen, wurden elegante Handschuhe hergestellt, die sowohl von zarten Damenhänden als auch von der eleganten Herrenwelt in vielen Ländern getragen wurden. Besonders die Handschuhe in Leder- und Wildleder-Imitationen wurden von den Kunden sehr geschätzt. Die Firma stellte u. a. die bekannten BEDOWA-Fabrikate her. Erst unlängst wurden in dem Chemnitzer Auktionshaus Bossard Damen-Handschuhe der Marke BEDOWA Beckers Doppelware versteigert. Nach dem Tod der Begründer traten



Handschuhe der Fa. Gebrüder Becker.



Villa Karl Becker, Herrenzimmer.



Karl Becker (1890-1939).

Karl und Arthur Becker, die Söhne von Eduard Becker, in die Firma ein. Die Brüder führten das Unternehmen in den 1920er Jahren zu neuem Aufschwung. Die Garne bezogen sie weiterhin aus England, der Schweiz und Italien. Neben umfangreicher Belieferung des Binnenmarktes wurde ein beträchtlicher Export nach England und Amerika, Skandinavien und den meisten anderen Kulturstaaten, wie es damals hieß, betrieben. Die Firma verfügte über eine vorbildlich ausgebaute Verkaufsorganisation und durch einen großen Stab von Vertretern und Reisenden hielt sie eine stetige persönliche Fühlung mit der Kundschaft aufrecht. Gute Passform, einwandfreie Konfektion und vorteilhafte Farbsortimente verhalfen den Fabrikaten zu ihrem Weltruf.

Die Firma Gebrüder Becker war auch die erste, die in Chemnitz die Marratti-Maschinen (Erfinder: S. A. Marratti, Schweiz) in der Handschuhindustrie einführte. Sie unterhielt auch das größte und bestsortierte Lager an Handschuhen in Deutschland.

Bereits im Mai 1911 war Karl Becker Prokurist der Firma geworden. Im November 1916 vermählte sich der Unternehmer mit Erna Lucie Bernstein, der Tochter des Fabrikanten Julius Bernstein. Die Eheleute zogen

in die herrschaftliche Villa Parkstraße 22, die seit Juli 1915 im Besitz der Familie war. Karl Becker beauftragte den Chemnitzer Architekten Erich Basarke, das Interieur der in den späten 1880er Jahren erbauten Villa meisterhaft umzugestalten.

Arthur Becker wurde im Januar 1919 Teilhaber der Firma. Wenig später vermählte sich der damals knapp 30-jährige Unternehmer mit der aus Leipzig stammenden Charlotte Clara Frank. Die Eheleute zogen in das Haus Goetheplatz 3. Die Villa hatte sich bis 1925 im Besitz des Fabrikanten Georg Hilscher befunden.

Im August 1924 gründeten die Brüder die OHG Eduard Becker Söhne als eine Absonderung der Firma Gebrüder Becker. Als Unternehmensgegenstand ließen sie Strumpfwarenfabrikation und Großhandel in das Handelsregister eingetragen. Die gesamte Palette der Strumpf- und Wirkwaren wurde in Jahnsdorf (Erzgebirge) hergestellt, nachdem die Brüder die dortige Firma H. F. Mauerberger übernommen hatten. Verwaltung und Appretur befanden sich weiterhin in der Beckerstraße 27-29. Beide Werke wurden im Mai 1927 in die Eduard Becker Söhne Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von einer Million RM überführt.

Neben den Brüdern gehörte u. a. der Rechtsanwalt Dr. Arthur Weiner dem Aufsichtsrat an. Nach dessen Entführung und Ermordung in der Nacht zum 11. April 1933 verlegten Karl und Arthur Becker mit ihren Familien im September 1933 ihren Wohnsitz nach Holland. Der Rechtsanwalt Dr. Willy Schumann, bisher Weiners Sozium, wurde neuer Aufsichtsratsvorsitzender.

Ende 1934 wurde die Firma Gebrüder Becker ebenfalls in die Eduard Becker Söhne AG überführt. Nachdem der ehemalige Vorstandsvorsitzende Fritz Kirsch sowie die Prokuristen Otto Wolfsheimer und Günther Nothmann, die jüdischer



Personal der Firma, 1923.


Herkunft waren, im Oktober 1937 aus der Firma „entfernt“ wurden, konnte die Arisierung zügig vorangetrieben werden. Das gesamte Aktienkapital war bis April 1938 „in deutsche arische Hände“ übergegangen, wie einer Meldung der neuen Betriebsführer an die Industrie- und Handelskammer Chemnitz zu entnehmen war. Am 10. Juni 1938 wurde das Unternehmen schließlich in Becker-Werke Aktiengesellschaft umbenannt. Kurt Viertel, der seit Frühjahr 1927 als Prokurist für das Unternehmen tätig war, wurde alleiniger Vorstand und Betriebsführer. Sein Stellvertreter wurde der Kaufmann Max Kretschmann in Neukirchen. Dr. Willy Schumann blieb weiterhin Vorsitzender des Aufsichtsrates.

In den Werken waren zum 1. März 1938 556 Arbeiter und Angestellte beschäftigt, von denen eine Vielzahl schon seit Jahrzehnten im Dienst des Hauses stand. Darüber hinaus arbeiteten 50 Frauen und ein Mann in Heimarbeit für die Firma. Im Jahre 1941 konnte Dr. Schumann

eine erneute Firmenänderung abwenden. Das Amtsgericht hatte dies angesprochen, um Verwechslungen mit dem Kaufmann und Fabrikanten Christian Gottfried Becker (1771–1820) zu vermeiden. Dr. Schumann bemerkte dazu: „Bei der Arisierung ist im April 1938 eine Firmenänderung erfolgt. Die Becker-Werke liegen mit einem Werke an der Beckerstraße. Der Name Becker ist arisch und besonders in Chemnitz eingeführt. Die Exportinteressen verbieten eine Firmenänderung, wenn sie irgendwie vermieden werden kann.“ Schon bei der ersten Umfirmierung wären erhebliche Kosten entstanden.

Die Firma selbst wurde nach Kriegsende zunächst als Becker Werke AG weitergeführt, bevor sie 1953 volkseigen wurde. Der Betriebszweig Handschuh (ehemals Beckerhandschuh, Werk I) ging an das Clara-Zetkin-Werk in Burgstädt über, der Betriebszweig Strümpfe (ehemals Beckerstrumpf, Werk II) hieß nunmehr Ideal-Werke, Altchemnitzer Strumpffabrik.

Im Auftrag der ehemaligen Firmeninhaber veranlasste Kurt Viertel als Direktor im Dezember 1946 die erneute Pflege der beeindruckenden Grabstätten der Familie Becker auf dem Jüdischen Friedhof in Altdorf. Karl Becker war bereits am 19. August 1939 in einem Hotel in Montreal (Kanada), wohin er im April 1939 emigriert war, verstorben. Arthur Becker überlebte ihn um fast 50 Jahre, er verstarb im Februar 1988 in Hollywood (USA).

Der Nachlass der Familie Becker befindet sich im Jüdischen Museum Berlin. Liesel Sabloff, die in Santa Cruz (Kalifornien) lebende Tochter von Arthur Becker, stellte dem Verfasser dankenswerterweise Kopien davon zur Verfügung. 

¹ Nachdem die Firma Gebrüder Becker 1930 den Standort aufgab, übernahm die Maschinenfabrik Schubert & Salzer AG, die in unmittelbarer Nachbarschaft ihren Sitz hatte, die Fabrikanlage.

² Archiv der IHK Chemnitz. Die Unterlagen befinden sich seit 2016 im Sächsischen Wirtschaftsarchiv in Leipzig.



Mode & Mobile – Depotgeschichten

Einblicke in die Sammlung des Industriemuseums Chemnitz

☀ GISELA STROBEL | NICOLE KLING

Wer wirft nicht gern einen Blick hinter die Kulissen, gleich ob im Theater, einer Firma oder im Industriemuseum? Im Depot des Industriemuseums lagern, wie in nahezu allen Museen, viele Exponate, die den Besuchern noch nie oder lange nicht gezeigt wurden.

So entstand die Idee für in loser Folge gestaltete Präsentationen, die Einblicke in die Sammlung gewähren. „Mode & Mobile – Depotgeschichten“ ist der Auftakt dazu. Eher zufällig wird mit dieser Präsentation ein Blick auf Alltag und Freizeit der Menschen mit ihren Träumen, Wünschen und Ideen in den 1970er und 1980er Jahren gewährt. Es bleibt bei einer exemplarischen Auswahl – eine umfassende Darstellung ist weder geplant noch möglich.

Im Mittelpunkt der Präsentation steht eine Kollektion extravaganter Modelle – Unikate, geschaffen von Ursula Hauptmann-König (1923–2013), einer Schneidermeisterin aus Freital. Sie kreierte in ganz eigenem Stil für ihre Kundinnen, Freundinnen und sich selbst Garderobe. Zu ihren Kunden zählten auch Künstler, die sich Bühnengarderobe nähren ließen. Kreativität, beeindruckend hohes handwerkliches Können und Eleganz, gepaart mit einer gehörigen Portion Phantasie und Eigensinn zeichnete die Schneiderin aus. Ein Markenzeichen waren ihre kunstvollen, genähten oder gestickten Applikationen. Auch ihr Fernweh und ihre Liebe zur Kunstgeschichte lassen sich in ihren Modellen erkennen. Wer außer ihr käme wohl auf die Idee, sich einen Mantel mit der applizierten Freiheitsstatue zu nähren, wenn sich Gäste aus den USA angemeldet haben?



Blick in die Ausstellung

Wie aber kam die Sammlung König ins Industriemuseum?

Im Sommer 2007 erhielt der Direktor des Industriemuseums Chemnitz eine Information von einem Kollegen aus der Schweiz: in Freital bei Dresden befände sich eine bemerkenswerte Sammlung außergewöhnlicher Kleidung, die eine begabte Schneiderin hinterlassen hätte. Der Schweizer Museumsleiter hatte die Information wiederum von einer Jugendfreundin der Schneiderin er-



Ursula Hauptmann-König nähte sich einen Mantel mit der Freiheitsstatue, als 1990 Freunde aus den USA zu Besuch kamen.

halten. Sonja Wahl, die viele Jahre lang in einem Webereimuseum im Norden der USA tätig war, konnte auf diesem Weg dem Industriemuseum mehr als 90 Kleidungsstücke,



Kleid aus Souvenirtüchern vom Bodensee

dazu Arbeitsmittel und Dokumente aus dem Leben von Ursula Hauptmann-König übergeben. Aus Freital über die USA und die Schweiz nach Chemnitz! Diese Kuriosität passt zur Schneiderin „Ursi“, deren Leben wohl nicht besonders aufregend war, umso mehr aber die Kleidung, die sie mit einfachen Mitteln und überreicher Phantasie schuf.

*Blick in die Ausstellung*

Diesen extravaganten Unikaten gegenüber steht Modernes für Alltag und Freizeit.

In den Geschäften gibt es nicht genügend Kleidung für den modernen Geschmack? Stoff, Muster, Schnitt oder Preis gefallen nicht? Gehen wir doch ins Modeatelier! Oder nähen wir selbst! Hobbyschneiderinnen wendeten viel Zeit und Mühe für ihre Kleidung auf und brachten es auch später nicht übers Herz, diese wegzwerfen, obwohl sie nicht mehr dem aktuellen Modetrend entsprach. In die Sammlung des Museums kam auf diese Weise selbst Geschneidertes, das nun gezeigt wird. Aber auch im Modeatelier genähte festliche und industriell

hergestellte Kleidung kam von Zeit zu Zeit ins Museum, teils auch im Zusammenhang mit anderen Ausstellungen. Werbefotos, Zeitschriften und Plakate aus den 1970er und 1980er Jahren ergänzen die Präsentation und erlauben einen vertiefenden Blick auf die schon fast vergessene Mode.

Der Zeitgeschmack bei der Wahl der Kleidung erscheint uns zuweilen schon wenige Jahre später seltsam. Manches ist, vor allem für die Jüngeren, kaum noch vorstellbar.

Der zweite Schwerpunkt der Präsentation sind Mobile: Zweiradfahrzeuge aus der Sammlung des Museums werden durch Leihgaben – PKW

Trabant und Wartburg – ergänzt. Das legendäre Moped Schwalbe befindet sich in guter Gesellschaft mit MZ-Motorrädern und Diamant-Fahrrädern. Diese bestimmten maßgeblich das Straßenbild über viele Jahre, denn die verschiedenen Typen dieser Zweiräder wurden in hoher Auflage hergestellt. Bis zu 200.000 Fahrräder verließen jährlich das Diamant-Werk in Karl-Marx-Stadt. Die MZ TS 125 bzw. 150 gehören mit rund 326.000 Exemplaren zu den meistgebauten deutschen Motorrädern. Das Moped Schwalbe wurde mehr als eine Million¹ mal hergestellt.

Fahren wir eben zum Camping! Das war die gängige Antwort vieler auf das lange Anstehen im Reisebüro nach einer ersehnten und dann doch nicht erhaltenen Ferienreise oder die im Sommer nie ausreichend vorhandenen Ferienplätze in den Betriebsferienheimen. Deshalb gesellt sich zu den Fahrzeugen ein Wohnwagen Typ Weferlingen. Benannt sind diese mobilen Heime nach dem Produktionsort bei Haldensleben in Sachsen-Anhalt. Der Weferlinger wurde mit einem Gewicht von nur 220 kg speziell für die zulässige Anhängerlast der PKW Trabant ausgelegt und war in den 1970er und 1980er Jahren auf vielen Campingplätzen zu finden. Auf nur 3,25 m² Grundfläche sammelten sich gut verstaut: ausziehbares Doppelbett, Sitzecke mit Klappstuhl, Kleinküche mit Propangaskocher und Kleiderschrank. ⚙️

Mode & Mobile – Depotgeschichten
20.05. bis 30.07.2017

*Wohnwagen Typ Weferlingen*

¹ Schwalbe Gezwitscher – Das Magazin zum Jubiläum, Suhler Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, 2014, S. 6



1842 – erste Gewerbeausstellung in Chemnitz

✿ ENRICO HOCHMUTH

Die jüngste Beschäftigung mit dem Thema Industriekultur lässt auch im mitteldeutschen Raum die Industrie- und Gewerbeausstellungen wieder mehr in den Fokus zu rücken. So erinnern das Sächsische Wirtschaftsarchiv Leipzig oder das Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg dieses Jahr museal an Industrie- und Gewerbeausstellungen.

In Chemnitz begann die Geschichte der Industrie- und Gewerbeausstellungen vor 175 Jahren mit der Gewerbeausstellung 1842. Sie war der Auftakt für weitere gleichartige Veranstaltungen in der Stadt.

Die Technische Deputation des 1829 gegründeten Handwerkervereins in Chemnitz hatte bereits 1836 damit begonnen sich mit wöchentlichen Vorträgen für den Austausch von Ideen und Erfahrungen auf dem gesamten Gebiet des „technischen Lebens“ einzusetzen. Wie bereits Wolfgang Uhlmann in seinen Forschungen zur Chemnitzer Wirtschaftsgeschichte nachweisen konnte, ging die Initiative für eine Industrie- und Gewerbeausstellung im Jahr 1842 von eben diesem Handwerkerverein und nicht etwa von dem im selben Jahr von Fabrikanten und Kaufleuten gegründeten „Fabrik- und Handelsstand zu Chemnitz“ aus. Deren Interesse richtete sich eher auf die überregionale Darstellung und die Exportmärkte. Der Handwerkerverein gründete im März 1842 einen „Ausschuß für die Gewerbeausstellung zu Chemnitz“, dem der Webereibesitzer Johann Friedrich Waldau gemeinsam mit dem Mitbesitzer einer Kattendruckerei Jakob Bernhard Eisenstück vorstand.

Der liberale Eisenstück hatte einst den Handwerkerverein mitbegrün-



Seidenbild der Halle der Chemnitzer Industrieausstellung 1867, nach einer Vorlage von G. Köhler, gewebt von A. Dittrich, J. Lippold im Jahr 1866.

det und sollte übrigens nicht nur als Chemnitzer Stadtverordneter, Abgeordneter des Sächsischen Landtages und Zweiter Vizepräsident der Frankfurter Nationalversammlung von sich reden machen. Er setzte sich für den Bau einer erzgebirgischen Eisenbahn ein, wurde 1843 Vorsitzender des in Leipzig gegründeten Deutschen Industrievereins und machte sich um die Einführung der Flachsspinnerei in Sachsen verdient.

Fortschrittliches und wirtschaftsliberales Denken verbindet sich auch mit dieser recht frühen Ausstellungsinitiative des Chemnitzer Wirtschaftsbürgertums. Nach französischem Vorbild, aber auch mit Blick auf Preußen und England hatte die sächsische Landesregierung einige Jahre vorher begonnen, Modelle und Ideen der Gewerbeförderung auf ihre hiesige Praktikabilität zu überprüfen. Neben der Einrichtung polytechnischer Bildungsanstalten gerieten dabei die Industrie- und Gewerbeausstellungen in den Fokus der staatlichen „Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation“. Von ihr wurde eine Reihe staatlicher Landesausstellungen initiiert, die 1824 begannen und mit der zwölften Ausstellung 1845 endeten. Nachdem anfänglich nur Luxusprodukte ausgestellt wurden, konnten

bald alle „gangbaren“ Artikel präsentiert werden. Die Einschränkung der Ausstellungsexponate und die wenig bekannten Anliegen und Ziele der Ausstellungen hatten zunächst für Zurückhaltung bei den umworbenen Produzenten gesorgt. Erst mit der Vorlage und Umsetzung eines neuen Konzeptes im Jahr 1831 konnte Abhilfe geschaffen werden und die Teilnehmerzahlen stiegen. Neben Handwerksprodukten wurden nun zunehmend industriell gefertigte Waren präsentiert. Hinter der Idee stand der 1828 gegründete Industrieverein für das Königreich Sachsen, der von nun an in die Organisation der Veranstaltungen einbezogen wurde. Ein erster sächsischer Höhepunkt war die deutsche Nationalausstellung 1850 in Leipzig. Zwar erfüllte diese (nach Mainz 1842 und Berlin 1844) dritte Ausstellung der deutschen Staaten die Erwartungen der Organisatoren nicht, trotzdem konnte sich das Königreich Sachsen überregional als moderner Industriestaat darstellen. Im „Ausstellungszeitalter“ nach der Londoner Weltausstellung von 1851 sollten auch in Sachsen die allerorten entstehenden und eng mit dem Namen Friedrich List verknüpften Gewerbevereine und Industrie- und Handelskammern Motoren der Ausstellungen werden, die bald Volks-



festcharakter annahmen.

Nach bisherigen Erkenntnissen fand 1830 in Zwickau die erste (nicht landesstaatliche) Ausstellung außerhalb der Landeshauptstadt statt. Damit begann sich in der westsächsischen Subregion ein frühes Interesse an dieser neuartigen Gewerbebeförderung zu regen. So präsentierte sich bald das Vogtland auf Ausstellungen 1839 und 1841 in Plauen. Die Erzgebirgsregion sollte 1839 in Annaberg und schließlich erstmals in größerem Umfang auf der hier vorgestellten Chemnitzer Ausstellung von 1842 präsentiert werden. Es folgten kleinere Ausstellungen 1844 in Marienberg und 1846 in Freiberg. Fast gleichzeitig fanden 1835 in Bautzen und 1836 in Zittau erste Ausstellungen in Ostsachsen statt. 1847 vereinbarten dort die Gewerbevereine Bautzen, Zittau und Kamenz abwechselnd Präsentationen von Industrie und Gewerbe der Oberlausitz durchführen zu wollen.

Am 14. Mai 1842 veröffentlichte der Chemnitzer Handwerkerverein eine „Aufforderung und Bitte“ im Chemnitzer Anzeiger. Darin wird das Ausstellungsvorhaben der Öffentlichkeit vorgestellt. Ausdrücklich wünscht man sich für den „Gewerbsmann“ das „Bekanntwerden mit den Leistungen der Berufsgenossen [...]“, einen vergleichenden „Ueberblick über Alles, was überhaupt in der betreffenden Provinz gewerblich geleistet wird [...]“, möchte aber auch das „consumirende Publicum“ über die Angebote der Region informieren. Im Hinblick auf die Landesausstellungen in Dresden wird bemerkt, dass sie „ausschließlich der Beförderung der Fabrikindustrie gelten, auch für einen großen Theil des beteiligten Publicums der Entfernung wegen nicht zugänglich sind [...]“. Es wird auch argumentiert, dass „[...] mehrere inländische Gewerbevereine, durchdrungen von der Wichtigkeit der vorgenannten Vortheile [...]“ mit Erfolg „Provinzi-

alausstellungen“ veranstaltet hätten. Auf die Werbung für das Ausstellungsvorhaben hin meldeten sich 170 Gewerbetreibende als Aussteller an. Eine Beteiligung, die, wenn man bedenkt, dass die ersten Landesausstellungen kaum mehr Teilnehmer verzeichneten, für eine erste Regionalausstellung durchaus passabel ist. Schon kurze Zeit später öffneten sich am 16. Juli 1842 die Türen des Chemnitzer Stadttheaters für das Ausstellungspublikum. Im Saal des Hauses hatten die Aussteller ungefähr 2.000 Objekte arrangiert, die dem Besucher im 629 Nummern umfassenden Katalog des Stadtrats Schink erläutert wurden. Wie angedacht, waren es zumeist Handwerksprodukte aus Strumpfwirkerei, Weberei, Kattundruckerei, Baumwollspinnerei, Spielwarenfabrikation oder Eisenfabrikation, die den Besuchern näher gebracht wurden. Der Klein- und Hausindustrie machte nicht nur der Konkurrenzdruck der entstehenden Großindustrie sondern auch der durch immer bessere Infrastrukturen und liberalere Wirtschaftsbedingungen vereinfachte Import zu schaffen. Auch das Berg- und Hüttenwesen und der Maschinenbau durften bei ihrer Bedeutung für den Chemnitzer Raum auf der Ausstellung nicht fehlen. So zeigte der ehemalige Chemnitzer Gewerbelehrer Carl August Rabenstein, der im gleichen Jahr mit der Produktion von Dampfkesseln begonnen hatte, einen Lokomotivkolben. Constantin Pfaff stellte mit seinem 1835 in Chemnitz gegründeten Unternehmen einen „neuen englischen Feinflyer für Baum- und Kammwolle“ sowie einen „Krepelspeiseapparat, mit Tombour-Reinigungsstrommel für Baumwolle“ dem Publikum vor. Wie zeitgenössische Quellen anmerken, hätten sich die Organisatoren aber für einen umfassenderen Überblick über die westsächsische Produktionslandschaft eine stärkere Beteiligung der erzgebirgischen Bandfabrikation, der Wollgarnspinn-

nerie, der Kammwollweberei, der Tuchmacherei, der Spitzenfabrikation, der Färberei, der Bleicherei und Appretur, der Papierfabrikation und der Töpferei gewünscht.

Als die Ausstellung nach rund vier Wochen am 18. August 1842 ihre Pforten schloss, war sie von 7.000 Besuchern, darunter Prinz Johann von Sachsen und Angehörige königlicher Behörden, besichtigt worden. Besucherzahlen und Presseberichterstattung ließen ahnen, welche Öffentlichkeit man mit diesem neuartigen Medium erreichen konnte. Für 290 Taler wurden Exponate verkauft, andere innerhalb der Ausstellungs-lotterie verlost. Die Besucher konnten Lose zu zehn Neugroschen das Stück erwerben und trugen damit zur Refinanzierung der Veranstaltung und zum Kassenüberschuss von 174 Talern bei. Ausstellungs-lotterien sollten übrigens eines der beliebtesten PR- und Finanzinstrumente des 19. Jahrhunderts werden.

Dieses insgesamt positive Fazit mag neben der erfolgreichen Teilnahme Chemnitzer Unternehmen auf der Nationalausstellung 1850 in Leipzig auch Ansporn für den Handwerkerverein gewesen sein, sich der Organisation weiterer Ausstellungen in den Jahren 1852 und 1867 zu widmen.

Jahr	Aussteller	Besucher	Gewinn/Verlust
1842	170	7.000	174 Taler
1852	500	35.136	1.615 Taler
1867	1.223	183.875	Defizit unbek.

Industrie- und Gewerbeausstellungen
Chemnitz im Vergleich

Die Industrie- und Gewerbeausstellungen sind nicht nur als unterhaltsame und Identität stiftende Volksfeste im kollektiven Gedächtnis haften geblieben. Sie trugen auch dazu bei, das kulturelle und wirtschaftliche Image von Produktionsregionen auf vielfältige Weise nachhaltig zu prägen. ⚙️

Unternehmer einer neuen Generation

Zum 175. Geburtstag von Gustav Hartmann

✿ CYNTHIA KEMPE-SCHÖNFELD

„Und zwar reise ich morgen früh für einige Tage nach Oberschlesien; am 24. cr habe ich eine Sitzung in Berlin, am 25. cr eine solche in Köln am Rh., und am 2. März reise ich nochmals nach Berlin, um am 3., 4. und 5. März daselbst Abschlusssitzungen von 3 Gesellschaften, bei denen ich im Aufsichtsrat bin, dabeizuwohnen.“¹

Was sich hier wie der Auszug aus dem Terminkalender eines vielbeschäftigten Managers unserer Tage liest, stammt aus dem Jahr 1910. Inhaber des Kalenders war Gustav Hartmann, der trotz seiner fast 70 Lebensjahre noch immer ein beachtliches Arbeitspensum absolvierte. Aus heutiger Sicht ist er durchaus als Manager zu bezeichnen, verstand er es doch hervorragend, Unternehmen und Banken durch Kapitalfluss und Wissenstransfer strategisch miteinander zu verbinden, Netzwerke aufzubauen und Kompetenzen zu bündeln. Gustav Hartmann verkörperte die Weiterentwicklung des Unternehmers von den Wurzeln handwerklicher Tradition hin zu einem Netzwerk-Manager. Sein Leben und Wirken zeugen von diesem Wandel.

Gustav Hartmann wurde am 10. Juni 1842 als zweiter Sohn des Fabrikanten Richard Hartmann in Chemnitz geboren. Der Vater, ein gelernter Zeugschmied aus dem elsässischen Barr, war während seiner Gesellenwanderung 1832 nach Chemnitz gekommen, wo er innerhalb weniger Jahrzehnte eine der bedeutendsten Maschinenfabriken in Sachsen aufbaute.

Nach seiner Schulzeit in Chemnitz und Annaberg durchlief Gu-

Porträt Gustav Hartmann, unten rechts signiert Dietrich u. Witte Chemnitz, um 1890



stav Hartmann eine kaufmännische Ausbildung in Hamburg, Liverpool und Manchester, die durch weitere Stationen in Belgien, Frankreich und Russland ergänzt wurde. 1868 ernannte Richard Hartmann seine Söhne Richard jun. und Gustav sowie seinen Schwiegersohn Eduard Keller zu Teilhabern seiner Fabrik. Mit der Übertragung der Teilhaberschaft, die die stetig wachsende Arbeitslast des prosperierenden Werkes auf mehrere Personen aufteilte, endete die beinahe zehnjährige Vorbereitung Gustav Hartmanns auf eine Führungsposition im Familienunternehmen. Zwar gehörte er noch nicht der Unternehmergeneration mit universitärer Ausbildung an, doch durchlief er eine umfassende und vorausschauend geplante Lehrzeit. Der Wechsel vom Erlernen theoretischer Grundlagen über praxisbezogene Erfahrungen hin zu repräsentativen Aufgaben und zahlreichen Auslandsaufent-

halten bezeugen ein systematisches, in sich abgestimmtes Ausbildungsprogramm. Das erworbene Wissen um nationale und internationale Abläufe in Produktion, Verwaltung, Buchhaltung und Vertrieb ließen ihn Verständnis für die Mechanismen und das Zusammenspiel der einzelnen Geschäftsfelder innerhalb eines Unternehmens gewinnen. Darüber hinaus erhielt er wertvolle Einblicke in die Industrie vor allem der Staaten, denen die Industrialisierung einen Entwicklungsvorsprung verschafft hatte. Die in diesen Jahren geknüpften Kontakte im In- und Ausland und die vorgenannten Faktoren bildeten die Basis für seine spätere Arbeit.

Den Kern dieser Arbeit stellte sein Wirken im Familienunternehmen dar. 1870 wurde es in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die den Namen „Sächsische Maschinenfabrik zu Chemnitz“ trug. Richard



Hartmann übernahm bis zu seinem Tod 1878 den Vorsitz des Aufsichtsrates; Gustav Hartmann, Eduard Keller sowie zwei Stellvertreter gehörten dem ersten Direktorium an. Zum 1. Januar 1880 wechselte Gustav an die Spitze des Aufsichtsrates und leitete diesen bis zu seinem Tod 1910. Damit bestimmte er 40 Jahre die Geschicke des Unternehmens und führte es durch stetiges Wachstum zu weiteren Erfolgen. Es wurde die auf Jahre größte Maschinenbauanstalt Sachsens, gemessen an Beschäftigtenzahlen, Produktivität und Fläche. Beispielhaft für das Wachstum in allen Bereichen waren die Vergrößerung der Produktionsstätten und -anlagen, die Erschließung neuer Absatzmärkte durch Entsendung von Vertretern oder eigene Reisen Gustav Hartmanns und die Fortsetzung der Sozialfürsorge für die Arbeiterschaft.

Sein Wirken blieb jedoch nicht auf die eigene Stellung innerhalb des Familienunternehmens begrenzt. Gustav Hartmann investierte neben Kapital auch Arbeitskraft und Wis-



Pokal, Russische Gesellschaft der Maschinenbaubetriebe Hartmann in Lugansk, 1898

sen in andere Firmen. Er wurde zu einem profunden Kenner der sächsischen und deutschen Wirtschaft und einem führenden Netzwerkspezialisten. Seine Kenntnisse und Fähigkeiten waren stark nachgefragt, so dass er in verschiedene Gremien, Vereine und Aufsichtsräte – 1906 hielt er 13 Aufsichtsratsmandate – berufen wurde, nicht ohne dass dieser Einfluss wieder der Sächsischen Maschinenfabrik AG zugutekam.

Belege für dieses Engagement sind u. a. sein Wirken in der Mitteldeutschen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, seine Rolle bei der Sanierung der Lauchhammer AG, seine Tätigkeit als Aufsichtsrat und Direktor der Dresdner Bank sowie die Mitgründung der Russischen Gesellschaft der Maschinenbaubetriebe Hartmann in Lugansk.

Eine besondere Bedeutung kommt der Verbindung Gustav Hartmanns mit der Familie und Firma Krupp in Essen zu. Zuerst nur geschäftlich miteinander verbunden, entwickelten sich zwischen ihm und Friedrich Alfred Krupp, Sohn des Firmengründers Alfred Krupp, freundschaftliche und später verwandtschaftliche Beziehungen. Eine wichtige Aufgabe fiel ihm mit dem frühen Tod Krupps 1902 zu. Dieser hatte testamentarisch festgelegt, dass nach seinem Ableben die Firma in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln sei. Gustav wurde zu einem von zwei Testamentsvollstreckern bestellt. Von 1903 bis 1909 stand er zudem an der Spitze des Aufsichtsrates der Fried. Krupp AG.

Für seine Verdienste auf dem Wirtschafts- und Finanzsektor wurde Gustav Hartmann vielfach geehrt. So erhielt er 1903 den Titel eines Königlich-Sächsischen Geheimen Kommerzienrates und 1909 verlieh ihm die Königlich-Sächsische Technische Hochschule zu Dresden in Anerkennung seiner Verdienste um

die Förderung des Maschinenbaus die Würde eines Doktor-Ingenieur Ehrenhalber.

Am 20. Oktober 1910 starb Gustav Hartmann im Sanatorium Ebenhausen bei München. Nachrufe in großen Zeitungen sowie Traueranzeigen zahlreicher Unternehmen, mit denen er verbunden war, würdigten sein Andenken und beklagten den schweren Verlust für die deutsche Industrie. 7.000 Menschen sollen Gustav Hartmann am 24. Oktober das letzte Geleit durch die Chemnitzer Innenstadt bis zum Neuen Friedhof gegeben haben, wo er im Familiengrab beigesetzt wurde. ⚙

¹ Familienarchiv Hügel 4 C 276, Bl. 24–25



Louis Ferdinand Schönherr (1817–1911)

Louis F. Schönherr gründete eine der bedeutendsten Textilmaschinenfabriken in Chemnitz und lieferte tausende Webstühle nach Sachsen, Deutschland und Europa. Sein Werk wurde unter der Leitung seiner Söhne Max und Paul als Aktiengesellschaft fortgeführt und gehörte auch von 1945 bis 1990 als VEB Webstuhlbau zum festen Bestandteil des Textilmaschinenbaus der Stadt Chemnitz. Heute erinnern vor allem seine immer noch funktionsfähigen Webstühle, die Schönherr Weba GmbH auf dem Gelände seiner ehemaligen Fabrik und nach ihm benannte Straßen in Chemnitz und Plauen an den Textilmaschinenbauer von Weltruf.

✿ KARIN MEISEL

Die Kindheit in Plauen

Louis F. Schönherr wurde am 22. Februar 1817 in Plauen als jüngstes von acht Kindern in eine Weberfamilie hineingeboren. In seinem Geburtsjahr standen die deutschen Weber vor großen Herausforderungen; durch den Fall der Kontinentalperre strömten englische Waren ungehindert ins Land.

Der Vater Christian Wilhelm Schönherr war Meister der Zeug-, Leinen- und Wollweberei. Er verkaufte mit einem kleinen Hundefuhrwerk seine Waren im Umland und bis ins angrenzende Böhmen. Die Mutter Johanne Magdalene Riedel entstammte einer Müllerfamilie.

Die Familie lebte in bescheidenen Verhältnissen.

Louis F. Schönherr war kaum ein Jahr alt, als sein Vater für die Familie ein kleines zweigeschossiges Wohnhaus mit Gärtchen vor den Toren von Plauen erwerben konnte. Der Webstuhl der Eltern stand in der oberen Etage. In zwei Räumen im Erdgeschoss befand sich eine Werkstatt. Die finanziellen Mittel der Familie reichten nur für die einfachste Ausstattung der kleinen Arbeitsstätte, in der sich sowohl der Vater als auch die beiden älteren Brüder Christian Wilhelm und Friedrich August mit Verbesserungen an den Webstühlen beschäftigten. Wahrscheinlich förderten gerade diese Bedingungen die Kreativität der Schönherr-Brüder. Vor allem der 15 Jahre ältere Christian Wilhelm sollte eine besondere

Porträt Louis Schönherr, Gemälde von Hugo Schimmel, um 1900



Rolle bei der Ausbildung von Louis einnehmen. Er hatte nach Abschluss seiner Lehre auf Wanderschaft und Reisen nach Österreich, Italien, in die Schweiz, nach Frankreich und England umfangreiche Erfahrungen gesammelt, die sich in seinen Ideen und Arbeiten niederschlugen. Louis musste schon als Neunjähriger zum Lebensunterhalt der Familie beitragen, er war Hütejunge und ging später seinen Brüdern mit Hilfsarbeiten in der Werkstatt zur Hand. Vermutlich wurden hier die Grundlagen für seine weitere Entwicklung gelegt. Die Eltern starben beide in Plauen. Die Mutter wurde 74 Jahre alt. Der Vater verstarb im Alter von 86 Jahren, er erlebte noch den Beginn der Erfolgsgeschichte seines Sohnes mit.

Die Ausbildung und erste Schritte in die Selbständigkeit

Als Zwölfjähriger folgte Louis Ferdinand seinem Bruder Christian Wilhelm nach Chemnitz und arbeitete zunächst in der Werkstatt von Friedrich Georg Wieck. 1829 wurde Louis F. Lehrjunge in der Maschinenfabrik von Carl Gottlieb Haubold, einem der Pioniere des Chemnitzer Maschinenbaus. 1832 wechselte Christian Wilhelm ebenfalls in das Unternehmen von Carl Gottlieb Haubold, auf dessen Gelände sollte Jahre später die eigene Fabrik Louis Ferdinand Schönherrs entstehen. In der Hauboldschen Fabrik und der Sächsischen Maschinenbau-Compagnie begannen



Maschinenfabrik Schönherr & Seidler in Chemnitz, um 1856

neben Schönherr auch andere, später sehr erfolgreiche Chemnitzer Maschinenbauunternehmer wie Richard Hartmann, Constantin Pfaff und Johann Zimmermann ihr Wirken. Im Anschluss an die vierjährige Lehrzeit erhielt Louis ab 1833 durch die Vermittlung von Bruder Wilhelm ein Stipendium des sächsischen Staates für ein zweijähriges Studium an der Technischen Bildungsanstalt in Dresden.

Am 6. März 1837 erhielten Christian Wilhelm und seine beiden Brüder eine Konzession zur Einrichtung einer Weberei und Maschinenfabrik in der Rittergutmühle von Niederschlema. Dort tüftelten die Schönherr-Brüder weiter an der Verbesserung der Webstühle. Durch Einsatz von Eisenguss verloren die neuen Webstühle zwar ihre Tauglichkeit für die Hausindustrie, jedoch wurden dadurch die Voraussetzungen für den Einsatz in Fabriken geschaffen. Noch waren die Webstühle relativ klein und sollen deshalb von den Engländern als „Nürnberger Spielzeug“ bezeichnet worden sein. Durch Verkäufe an Unternehmen in Sachsen, im Rheinland, in Schlesien und in Russland stellten sich endlich erste bescheidene finanzielle Erfolge ein. Zudem

wurden die Webstühle in England, Frankreich, Österreich, Sachsen und weiteren deutschen Staaten patentiert. Musterstühle zur Ansicht und Probenutzung in Chemnitz halfen, Vorurteile den neuen Webstühlen gegenüber abzubauen und den Vertrieb weiter zu fördern. Die Gewerbeausstellung 1840 in Dresden präsentierte die auf den Webstühlen hergestellten Stoffe. Man lobte die Webstühle für ihren ruhigen Gang, die Leichtigkeit in der Bewegung, das „hübsche“ Äußere und auch den Bau ganz aus Eisen. Im Gewerbeblatt für Sachsen erfolgte eine ausführliche Darstellung.

In dieser Zeit unternahm Louis F. eine zweijährige Reise nach England, um in Leeds und Manchester 40 dieser Webstühle aufzubauen. Er sammelte dabei Kenntnisse über Geschäftsabläufe in englischen Unternehmen und Erfahrungen über die Arbeitsweise der bis zu dieser Zeit weltbesten Webmaschinen. Bei seiner Rückkehr war der Betrieb in Niederschlema fast zum Erliegen gekommen. Die Brüder Wilhelm und Louis kehrten deshalb 1841 zurück nach Chemnitz und fanden Anstellung in der Sächsischen Maschinenbau-Compagnie. Das Unternehmen richtete eine Abteilung für den

Webstuhlbau ein und beauftragte Christian Wilhelm mit deren Aufbau und Leitung. Er übertrug hier erfolgreich die Konstruktion der Webstühle auf Tuchwebstühle. Er erhielt dafür viel Lob, leider ohne die entsprechenden Verkaufserfolge. Nach drei Jahren schieden die Brüder wieder aus dem Unternehmen aus und ihre Lebenswege trennten sich.

Louis F. wechselte 1844 ins Eisenwerk Erla bei Schwarzenberg. Auch in diesem Unternehmen baute er drei Jahre lang Webstühle. Vor allem entwickelte er den Tuchwebstuhl weiter. Leider blieb der wirtschaftliche Erfolg noch immer aus. In der deutschen Öffentlichkeit erlangte der junge Konstrukteur Aufmerksamkeit. In Erla reifte der Plan, 1848 in Dresden eine neue Fabrik zu gründen. Durch die revolutionären Unruhen 1848/49 zogen sich jedoch Finanziere zurück. Völlig mittellos ging Louis F. ins Elternhaus nach Plauen zurück und wurde für seine Verdienste als Plauer Stadtverordneter gewählt.

Schon 1849 zog es Louis F. wieder nach Chemnitz. Er nahm eine Anstellung bei Richard Hartmann als Akkordmeister im Webstuhlbau an und brachte hier die wichtigsten





Schönherr in Thossfeld

Verbesserungen am Tuchwebstuhl zum Abschluss. Die Konstruktion wurde in einem Patent vom 19. Juni 1850 auf fünf Jahre für Sachsen geschützt. Richard Hartmann durfte die von Schönherr entwickelten Webstühle laut Vertrag nachbauen. Louis F. Schönherr erhielt dafür eine Patentprämie pro Webstuhl. Offenbar nach Patentstreitigkeiten entschied sich Schönherr Ende 1851 zur Gründung einer eigenen Fabrik.

Das eigene Unternehmen

Gemeinsam mit Ernst Seidler, dem Prokuristen aus der Fabrik von Richard Hartmann, gründete Louis F. Schönherr am 2. November 1851 die Maschinenfabrik Schönherr & Seidler. Sie bezogen gemietete Räume der früheren Kühnschen Fabrik in Altchemnitz und erhielten die Konzession zum Betrieb einer Maschinenbauwerkstatt, einer Eisengießerei mit drei Kupolöfen sowie die Erlaubnis zur Angliederung einer Maschinenweberei. Diese diente neben der praktischen Erprobung der Webstühle auch zur Ausstellung der hergestellten Erzeugnisse für potenzielle Kunden. Sie starteten mit zunächst 20 Arbeitern. Die ersten drei Webstühle wurden innerhalb eines

Jahres an Unternehmen in Chemnitz und der Region geliefert und bereits nach neun weiteren Monaten konnte der 100. Webstuhl geliefert werden. Untersuchungen der Eintragungen im Webstuhlregister zeigen u.a., dass ein Großteil der Webstühle in das heutige Nordrhein-Westfalen (39 %) und ins Ausland (32 %) geliefert wurde. Unternehmer aus England gehörten nicht zu den Käufern. In Sachsen verblieben nur reichlich 14 % der Erzeugnisse, ein Drittel davon in Chemnitz. Es zeigte sich, dass die Unternehmer im Ruhrgebiet und im Ausland die teuren Tuchwebstühle beim Kauf bevorzugten. Die preiswerten Zeugwebstühle wurden überwiegend in der Region verkauft.

Bei den steigenden Produktionszahlen wurden die Räume in der Kühnschen Fabrik nach zwei Jahren zu klein und die beiden Geschäftsführer suchten nach größeren Räumlichkeiten. Sie mieteten einen Teil des Geländes der ehemaligen Sächsischen Maschinenbau-Compagnie. Dieses hatte 1852 der Kaufmann Louis Benndorf für 50.000 Taler erworben und den ersten Gewerbepark in Chemnitz eingerichtet. Zu dieser Zeit umfasste das

Areal bereits acht Hauptgebäude, verschiedene Nebengebäude und auch die ehemalige Hauboldsche Gießerei.

Bereits 1857 schied Ernst Seidler mit einer Abfindung von 30.000 Talern als anteiligem Gewinn aus der Firma aus. Louis F. Schönherr führte das Unternehmen von nun an unter der Bezeichnung „Webstuhlfabrik Louis Schönherr“ allein weiter. Die Geschäfte liefen sehr gut, der Absatz der Webstühle erhöhte sich und die Beschäftigtenzahlen stiegen.

Das Produktportfolio wurde um Buckskin-Webstühle erweitert, so konnten auch die gefragten gemusterten Stoffe hergestellt werden. Die ersten beiden Buckskin-Webstühle lieferte Schönherr Anfang 1862 aus. Im gleichen Jahr kaufte er das Fabrikgelände und begann mit umfangreichen Um- und Neubauten. Die Energie wurde nunmehr nicht nur durch Wasserkraft, sondern auch mittels Dampfkraft erzeugt. Vorhanden waren 463 Arbeitsmaschinen zum Schleifen und Schmirgeln, Fräsen und Hobeln, Drehen und Bohren, dazu 32 Schmiedefeuer.

1869 machte die als Sächsischer Eisenbahnkrieg in die Geschichte eingegangene Auseinandersetzung mit Richard Hartmann Schlagzeilen. Richard Hartmann hatte 1847 mit dem Bau von Lokomotiven begonnen, obwohl Chemnitz noch über keinen eigenen Eisenbahnanschluss verfügte. Bei der Eröffnung der ersten Eisenbahnlinie 1852 war die Innenstadt in Richtung Bahnhof bereits so dicht bebaut, dass keine direkte Anbindung vom Werksgelände Hartmanns an die neu entstandenen Bahnlinien möglich war. Hartmann musste seine Lokomotiven mit Pferdefuhrwerken zum Bahnhof transportieren. Dies bedeutete einen immensen finanziellen und logistischen Aufwand. Er strebte deshalb einen Eisenbahnanschluss in Rich-



tung Glösa an. Louis F. Schönherr verweigerte jedoch den Gleisbau auf seinen Grundstücken und konnte auch deren Enteignung verhindern. Gründe für diese Entscheidung waren die gerade fertiggestellten Umbauten auf seinem Fabrikgelände, aber auch die Erinnerung an sein in Unfrieden von statten gegangenes Ausscheiden aus dem Unternehmen von Hartmann. Dieser scheiterte mit seinem Ansinnen und musste seine Lokomotiven bis zu seinem Lebensende mit Pferd und Wagen zum Bahnhof transportieren.

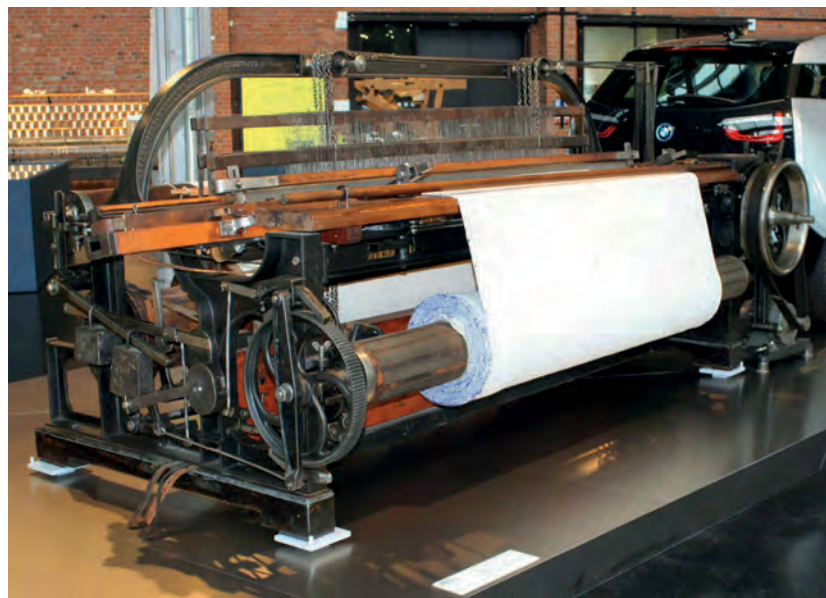
Das Unternehmen zwischen 1872 und 1945

1872 schied Louis F. Schönherr aus der aktiven Geschäftsführung aus. Seine Söhne Max Louis und Paul führten sein Lebenswerk fort. Unter der Leitung von Max Louis erfolgte 1872 die Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft mit einem Stammkapital von 1.000.000 Talern. Sie firmierte unter dem Namen „Sächsische Webstuhlfabrik AG zu Chemnitz (vormals Louis Schönherr)“.

Louis F. Schönherr übernahm den Vorsitz des Aufsichtsrates. Sohn Max Louis gehörte dem Vorstand bis 1930 an. Paul trat 1893 als Konstrukteur in das Unternehmen ein. Später war er Prokurist und ab 1902 Vorstandsmitglied.

1880 wurde die Produktion von Webstühlen zur Herstellung von Teppichen und Möbelstoffen aufgenommen. Im Jahr 1912 stellte das Unternehmen 84 verschiedene Webstühle her, die weltweiten Absatz fanden. Die Beschäftigtenzahlen stiegen weiter auf etwa 1.400. Im Jahr 1902 erhielt die Firma einen direkten Eisenbahnanschluss.

Die Jahrzehnte zwischen Erstem Weltkrieg, Weltwirtschaftskrise und Zweitem Weltkrieg brachte viele



Zeugwebstuhl, Baujahr 1902, Sammlung Industriemuseum

Turbulenzen, Aufschwünge und Krisen mit sich. Man reagierte in der Weltwirtschaftskrise auf die veränderte wirtschaftliche Situation durch verstärkte Zusammenarbeit mit anderen Firmen gleicher Sparte.

Am 22. Juni 1932 unterzeichneten Bevollmächtigte der Textilmaschinenbauunternehmen Sächs. Textilmaschinenfabrik AG (vorm R. Hartmann) Chemnitz, Carl Hamel AG, Schönau, Sächs. Webstuhlfabrik AG (vorm L. Schönherr) Chemnitz und Textilmaschinenfabrik und Eisengießerei Kettling & Braun, Crimmitzschau einen Vertrag über die Bildung einer Interessengemeinschaft der Textil-Maschinen-Compagnie (TeMaCo).

Wieder veränderte sich das Produktionsprofil in der Sächsischen Webstuhlfabrik AG: ab 1932 lieferte die Firma zweiseitig arbeitende Doppelteppichwebstühle aus, deren Konstrukteur Paul Schönherr war. Im Zweiten Weltkrieg wurden im Unternehmen auch Kriegsprodukte, wie Granaten, Rohre für Panzerabwehrraketen, Minenstühle u. a. hergestellt.

Das Unternehmen ab 1945 bis heute

Die Zerstörungen auf dem Werksgelände im 2. Weltkrieg fielen im Vergleich zu anderen Chemnitzer Fabriken moderat aus. Nach der vollständigen Demontage der Firma begann mit 70 Beschäftigten der Wiederaufbau. Bereits 1948 war die Beschäftigtenzahl auf 450 angewachsen und die Weiterentwicklungen an den Webmaschinen hatten begonnen. Der erste komplett neue Webstuhl verließ 1950 den Betrieb. Seit 1. Januar 1952 gehörte der VEB Webstuhlbau zur Vereinigung Volkseigener Betriebe Textima, später zum VEB Kombinat Textima. Mit der Verstaatlichung 1952 schieden die letzten Familienmitglieder aus den Leitungsgremien des Unternehmens aus.

Nach 1990 wurde der VEB zur Chemnitzer Webmaschinen GmbH umgewandelt. Die Beschäftigtenzahl wurde von etwa 1.600 auf etwa 800 reduziert. 1992 kaufte zunächst ein Schweizer Unternehmen das Werk, welches 1994 von der österreichischen Ventana Gruppe übernommen wurde, die mit Umstrukturierungen begann. Es





Familie Schönherr - Louis Schönherr, seine erste Ehefrau Johanne Christiane und ihre 12 Kinder: hinten stehend v. r. Woldemar, Lydia, Max, Bertha, Robert, Fanny, Willie, vorn sitzend v. r. Curt, Rudolf, Louis Schönherr, Paul, Hans, Frau Christiane, ganz vorn Johanna, um 1866

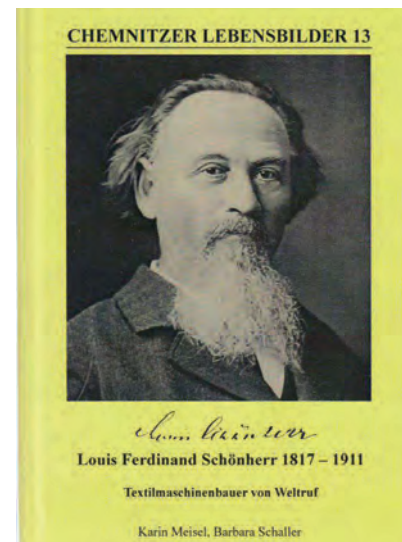
wurden drei Tochterunternehmen gegründet: die Schönherr Metallverarbeitung GmbH (Gießerei), die Schönherr Webstuhlbau GmbH und die Schönherr Teilefertigung GmbH. 1998 setzte die Umnutzung und Entwicklung des Gewerbestandortes Webstuhlbau ein, unterstützt durch Fördermittel des URBAN-Programmes und Eigenmitteln der Stadt Chemnitz. Seither entstand auf dem ehemaligen Schönherrschen Areal der Gewerbepark Schönherr Weba GmbH mit derzeit etwa 120 Mietern bzw. Firmen und 1.400 Mitarbeitern, dessen neunter Bauabschnitt 2017 zum Abschluss gebracht wird.

Louis F. Schönherr's Familie

Louis F. Schönherr heiratete 1842 die erst 16jährige Tochter eines Fleischermeisters und Schankwirts, Johanne Christiane Wendler. Bis zu ihrem Tod im Februar 1869 brachte sie dreizehn Kinder zur Welt, zwölf davon erreichten das Erwachsenenalter.

Einige Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Louis F. Schönherr ein zweites Mal und zog

für kurze Zeit nach Dresden. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor. Mit 64 Jahren wurde er Vater einer unehelichen Tochter. Nach Informationen der heute noch lebenden Nachfahren arbeitete deren Mutter als Hauslehrerin in der Heilanstalt Oberwaid bei Sankt Gallen. Im Sommer 1885 hatte Louis F. Schönherr seinen Wohnsitz in das nordöstlich von Plauen gelegene Rittergut Thoßfell verlegt. Es wurde sein Alterssitz und gleichzeitig Rückzugsort für seine ganze Familie. Der rechte Flügel des Gutes beherbergte eine Maschinenbauwerkstatt, so dass er bis ins hohe Alter an der weiteren Verbesserung an Webstühlen arbeiten konnte. Wenige Tage vor Vollendung seines 94. Lebensjahres verstarb Louis F. Schönherr am 8. Januar 1911 auf seinem Gut in Thoßfell. Die Beisetzung des Hochgeehrten fand unter großer Anteilnahme im Erbbegräbnis auf dem Chemnitzer Schloßfriedhof statt.



Meisel, Karin; Schaller, Barbara: Louis Ferdinand Schönherr – 1817–1911 : Textilmaschinenbauer von Weltruf. – Chemnitz : Verlag Heimatland Sachsen, 2017. – 63 Seiten : Illustrationen
Chemnitzer Lebensbilder; 13
ISBN: 978-3-910186-96-5
Preis: 12,95 Euro

Quellennachweise liegen der Redaktion vor.



Stahl aus dem Rennofen – Eisen aus dem Hochofen

☀ GÜNTER SCHAEFER, HEINZ DIETER UHLIG

Rückblickend ist es immer wieder beeindruckend, mit welchen einfachen technischen Anlagen vom Altertum bis ins 19. Jahrhundert schmiedbares Eisen direkt aus dem Erz gewonnen wurde. Bedeutsame Anlagen zur Eisenerzeugung waren die Rennöfen, die auch im sächsischen Erzgebirge große Verbreitung fanden. Die Kenntnisse um die Technologie der Verhüttung im Rennofen gehen mit der fortschreitenden technischen Entwicklung verloren. Gießereiexperten lassen jedoch diese historische Technologie heute wieder lebendig werden. Im August 2016 wurde auf dem Gelände der Sekundarschule Ilsenburg/Harz unter fachkundiger Betreuung von Dr. Klaus Oppermann¹ in einer Ofennachbildung schmiedbares Eisen erzeugt. Eine Gruppe von sechs Personen unter Leitung der Arbeitsgruppe Gießereitechnik im FIM nutzte die Möglichkeit an diesem Experiment teilzunehmen.

Bau und Betrieb des Rennofens wurden von der Sekundarschule, dem Heimatverein und der Krellschen Schmiede Wernigerode unterstützt. Nach dem Vorbild der im frühen Mittelalter gebräuchlichen Ofengröße wurde der Unterbau des Ofens mit Formsteinen aus Lehm gebildet und der Mittel- und Oberbau aus Lehm frei geformt. Der Ofen hatte eine Höhe von ca. 120 cm bei einer lichten Weite zwischen 40 cm unten und 30 cm oben. Natürlicher Luftzug, Blasrohre oder Blasbälge sorgten in den historischen Vorbildern für die Zuführung der Verbrennungsluft. Im Ilsenburger Experiment übernahmen zwei umgepolte Staubsauger diese Aufgabe. Das hangseitige Loch am Ofenfuß



Historischer Hochofen in Schmalzgrube

diente dem Entzünden des ersten Feuerholzes und später nach dem Einsetzen des Reduktionsprozesses mit verkleinertem Durchmesser dem Abfluss – dem Herausrennen – der Schlacke. Dieser Schlackenfluss gab dem Ofen seinen Namen.

Die Beschickung des Ofens erfolgte von oben schichtweise mit einer Erzmischung aus Magnetit und Eisensinter, mit Holzkohle als Wärmeträger und Reduktionsmittel sowie mit Kalk als Schlackenbildner. Nach 19 Stunden zeigte ein im Ofen installiertes Thermoelement an, dass zwischen 1.000 °C und 1.100 °C erreicht wurden. Diese

Temperatur genügte, um dem Erz den Sauerstoff zu entziehen und die Luppe, einen porösen Klumpen aus Schlacke und fein verteiltem kohlenstoffarmen Eisen, zu gewinnen. Kohlenstoffarmes Eisen ist Stahl, ein alter Begriff dafür ist Schmiedeeisen. Im Rennofen konnte Stahl nicht zum Schmelzen gebracht werden, weil die dafür erforderlichen Temperaturen über 1.500 °C nicht erreicht werden. Am Ende des Verhüttungsprozesses wurde der Rennofen im Bereich des Schlackenlochs aufgebrochen und die glühende Luppe mit einer Schmiedezange herausgezogen. Mit den „sanften“





Ausschmieden der Luppe mit einem Holzhammer

Schlägen eines Holzhammers wurde früher das teigige, schwammige Eisen verdichtet und Schlackereste aus der Luppe herausgequetscht.

Erst nach dieser Grobschmiedearbeit konnte das rohe Schmiedeeisen auf dem Amboss oder Hammerwerk zu Gegenständen wie z. B. Hacken, Beilen, Sichel oder bergmännischem Werkzeug verarbeitet werden. Auch in Ilsenburg benutzte der Schmied zunächst einen großen Holzhammer.

Die Ilsenburger Rennöfner erzeugten aus 8 kg Erzgemisch, 120 kg Holzkohle und 12 kg Kalk rund 3,5 kg Eisen. Ein mühevoll erreichtes Ergebnis, das Schmiedeeisen im Mittelalter wertvoller als Gold machte.

Die zwischen dem Anblasen und dem Aufbruch des Ofens zur Verfügung stehende Zeit nutzten die Chemnitzer Exkursionsteilnehmer, um sich mit dem historischen Standort Ilsenburg vertraut zu machen. Das Hüttenmuseum birgt einen wahren Schatz an gusseisernen Ofenplatten und zahlreichen beweglichen Modellen aus Bergbau und Hütte. Im Areal um den ehemaligen Hochofen der Fürst-Stolberg-Hütte

einschließlich der von Schinkel gestalteten Fassade der Gießereihalle bemüht sich ein Förderverein, ein Großbraummuseum einzurichten. Im Mittelpunkt des Ilsenburger Eisenhüttenparks steht ein maßstäblich verkleinerter Holzkohlehochofen, wie er 1546 erstmals in Ilsenburg betrieben wurde.

Viele Jahrhunderte genügte das Eisenrennverfahren zur Herstellung von Schmiedeeisen den Bedürfnissen der Menschen. Steigender Bedarf führte zum Bau größerer und

höherer Öfen. Es entwickelte sich jener im Eisenhüttenpark präsentierte Hohe Ofen, der Vorläufer moderner Hochöfen. Das technologisch revolutionäre an ihm war, dass sich die Eisenkristalle mit dem Kohlenstoff aus der Holzkohle aufgrund der längeren Verweilzeit und des intensiveren Kontakts im Ofen aufkohlten. Damit verbunden war ein Absinken der Schmelztemperatur auf ca. 1.150 °C. Das Eisen im Ofen wurde flüssig und konnte als Gusseisen in Formen gegossen werden. Im 17. und 18. Jahrhundert waren allein im sächsischen Erzgebirge zwischen 50 und 60 Hochöfen ständig in Betrieb. Für das Jahr 1850 sind in Sachsen noch 17 Hochöfen nachgewiesen.^{2,3}

Einer der drei letzten Zeitzeugnisse dieser Art in Sachsen ist der historische Hochofen in Schmalzgrube im Preßnitztal. Zwei weitere stehen in Morgenröthe/Vogtland und in Brausenstein im Bielatal.

Eine Zeitübersicht in Schmalzgrube berichtet, dass der aus Bruchsteinen gemauerte etwa 8 m hohe Ofen im Jahr 1659 errichtet wurde. Davor gab es vermutlich etwa seit dem Jahr 1400 Rennöfen mit einem Pochwerk. Das Raugemäuer schützt den Ofenschacht vor Wärmeverlusten und Witterungseinflüssen.



Das Rennofenexperiment in Ilsenburg war nicht nur für ergraute Gießer interessant, sondern ein kleines Event mit rund 150 Besuchern.



Blasebälge im Blasgewölbe, angetrieben von Wasserkraft, sorgten für den erforderlichen Wind. An der Vorderseite des Ofens ist das Abstichgewölbe mit der offenen Brust zu erkennen. Hier wurde das flüssige Eisen zum Guss erster Schmelzung mit einem schmiedeeisernen Löffel entnommen. Die Beschickung erfolgte wie beim Rennofen von oben, d. h. von der Gicht. Der Ofenstandort an einem Hang ermöglichte den Transport zur Gichtbühne mittels Schubkarre oder Korb über eine Brücke. Das Erz kam aus der Region, wozu böhmische Gruben um die Bergstadt Platten (Horní Blatná) gehörten. Ein Holzkohlehochofen lief mehrere Wochen bis mehrere Monate.

Die tägliche Ausbeute betrug ca. 750 kg bis 1.000 kg. In Schmalzgrube wurden u. a. Kanonenkugeln für Dresden, Burg Stolpen und den Königstein gegossen. Beliefert wurde auch die Olbernhauer Gewehrmanufaktur, die die sächsische Armee ausrüstete. Auf Schmiedeeisen konnte nicht verzichtet werden. Ein Frischofen ergänzte den Hochofen.

Beim Frischen wird aus den Roh-eisen der Kohlenstoff entfernt. Dadurch entsteht schmiedbares Eisen. Ein Stab- und Drahthammerwerk befanden sich ebenso am Standort wie ein Zinnhaus, eine Mühle nebst Bäckerei und natürlich eine Schankwirtschaft. Der Hochofen war Mittelpunkt eines frühen Ge-

*Rennofenausbruch**Angeblasener Rennofen*

werbegebietes. Um 1870 kam die Eisenerzeugung in Schmalzgrube zum Erliegen.

Auch dieses Zeugnis der Industriekultur war im vergangenen Jahr Ziel einer Exkursion des Fördervereins: Im September organisierte die Arbeitsgruppe Vereinsleben im Zusammenhang mit der Exkursion in das Preßnitztal und dem Besuch der Höllmühle in Streckenwalde (eine Mahlmühle mit zwei Francis-Turbinen) eine Besichtigung des historischen Hochofens in Schmalzgrube. ⚙️

¹ Autorenteam: Ergebnisse des Ilseburger Schülerprojektes zur experimentellen Erzeugung von Eisen in Rennöfen, Ilseburg: Sekundarschule 2016, unveröffentlicht

² Carl Schiffner, Werner Gräbner: „Alte Hütten und Hämmer in Sachsen“, Berlin: Akademie-Verlag 1959

³ Götz Altmann: „Erzbergisches Eisen, Geschichte – Technik – Volkskultur“, Reihe WEISS-GRÜN 15, Schneeberg u. Dresden 1999



Die Papierindustrie in der Region Chemnitz

✿ KARLHEINZ KABUS

Historische Dokumente zur Stadtgeschichte von Chemnitz¹ berichten von zwei Papiermühlen. Bereits 1690 wird die Inbetriebnahme einer Papiermühle an der Chemnitz im heutigen Stadtteil Schloßchemnitz erwähnt. Sie soll bis 1722 gearbeitet haben. Das Papier wurde aus Lumpen (Hadern) gefertigt. 1841 gründete Friedrich Gottlieb Kühn eine Papiermühle in Altchemnitz auf dem heutigen Gelände des Wasserparkes an der Zwönitz. Friedrich Gottlob Keller aus Hainichen erfand 1843 das Holzschliffverfahren, um bei der Papierherstellung den Rohstoffmangel an Lumpen durch fein geschliffene Holzfasern zu ersetzen. Das erste holzhaltige Druckpapier wurde 1844 in der Altchemnitzer Papiermühle von Friedrich Gottlieb Kühn und Friedrich Gottlob Keller hergestellt und in Frankenberg verdrückt.

Mit der Industrialisierung Deutschlands stieg der Bedarf an Papier und Kartonagen rasant an. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden an vielen Standorten von Eisenhämern, Mahl-, Schneid- und Papiermühlen Holzschleifereien und Papierfabriken.

Die Papiermühle in Penig, gegründet 1537, entwickelte sich zur Papierfabrik und produziert heute noch unter dem Namen Schoeller Technocell GmbH & Co. KG, Werk Penig vorwiegend Dekorpapier für die Oberflächenveredlung von Holz. Sie ist die älteste produzierende Papierfabrik in Deutschland.

1856 pachteten Fritz Kübler und Albert Niethammer die Papierfabrik in Kriebstein. Mit der Fa. Voith in Heidenheim wurde das Holzschliffverfahren von Friedrich Gottlob Keller



Papiermühle in Altchemnitz.

für die industrielle Papierherstellung weiterentwickelt.

1871 erfolgte die Gründung der Chemnitzer Papierfabrik zu Einsiedel an der Zwönitz am Ortsausgang Richtung Erfenschlag. Drei Papiermaschinen produzierten täglich 30 t Papier. In Folge der Weltwirtschaftskrise musste die Produktion 1930 eingestellt werden, fast 400 Mitarbeiter verloren ihren Arbeitsplatz. Von der Fabrik existiert heute nur noch ein Gebäuderest, den der VEB Großdrehmaschinenbau 8. Mai Karl-Marx-Stadt als Betriebsberufsschule nutzte. 1993 wurde auf dem ehemaligen Fabrikgelände das Gymnasium Einsiedel eingeweiht.

1885 gründete der Chemnitzer Industrielle Hermann Wilhelm Vogel auf dem Gelände der Großmühle, einer ehemaligen Mahl-, Schneid- und Ölmühle, die Lunzenauer Papier- und Pappenfabrik. Zuvor hatte er dort für einige Jahre eine Weberei betrieben. Kommerzienrat Vogel ist vielen Chemnitzern als Mäzen bekannt, der großzügig die Ausschmückung des König-Albert-Museums am Theaterplatz förderte und das von Max Klinger geschaf-

fene Wandbild „Arbeit – Wohlstand – Schönheit“ im Chemnitzer Ratsaal stiftete.

Weitere Holzschleifereien und Papierfabriken entstanden in den Flusstälern der Region.

- Schwarzwasser: Georgenthal, Antonsthal, Untersachsenfeld (b. Schwarzenberg)
- Zwickauer Mulde: Niederschlema, Fährbrücke, Crossen (b. Zwickau), Rochsburg
- Freiburger Mulde: Mulda, Weißenborn, Großschirma, Nossen
- Mulde: Trebsen, Golzern
- Flöha: Floßmühle, Grünhainichen-Borstendorf
- Zschopau: Schönfeld, Wilischthal, Dreiwerden, Kriebstein, Flöha-Plaue
- Elbe: Pirna, Heidenau, Königstein
- Weißeritz: Freital-Hainsberg

Maschinen und Anlagen für die Papierfabriken wurden anfangs aus Frankreich und England importiert. Holzschleifer und Papiermaschinen lieferte die Firma Voith aus Heidenheim (Württemberg). Auch sächsische Maschinenfabriken, Ernst



Hoffmann in Niederschlema und die Chemnitzer Maschinenfabrik Germania vormals J. S. Schwalbe bauten Turbinen und Pressenschleifer für die Holzstoffgewinnung. In Chemnitz produzierte die Maschinenfabrik C. G. Haubold Querschneider und Papierkalander. Papiermaschinen und Anlagen für die Papier- und Zellstoffindustrie werden seit 1875 von den Papiermaschinenwerken Freiberg, heute PAMA paper machinery GmbH, hergestellt.

Elektrotechnische Anlagen für die Papierindustrie der Region wurden bis 1949 hauptsächlich von den Stammwerken der Firmen AEG und Siemens in Berlin und Nürnberg über die technischen Büros in Chemnitz geliefert. Aus diesen Büros ging nach dem Zweiten Weltkrieg der VEM Anlagenbau Chemnitz, ab 1953 der VEB Starkstromanlagenbau Karl-Marx-Stadt, hervor. Zunächst mussten die Kriegsschäden in der Stadt und in den Fabriken beseitigt werden. Die sowjetische Militäradministration ordnete die Demontage von Maschinen und Anlagen an. In den 1950er Jahren erfolgte in den Papierfabriken Kriebstein und Grünhainichen die Wiedererrichtung neuer Papiermaschinen und Anlagen. In Schwedt wurde 1958 die Papier- und Kartonfabrik mit drei Papiermaschinen komplett neu gebaut. PAMA Freiberg und der Starkstromanlagenbau Karl-Marx-Stadt lieferten Papiermaschinen und Anlagen nach China, Vietnam, Rumänien, Ungarn und in die CSSR. Projektierung, Lieferung und Montage der elektrotechnischen Anlagen realisierte der VEB Starkstromanlagenbau Karl-Marx-Stadt, auch die anspruchsvolle Antriebstechnik für die Papiermaschinen. Ab 1970 wurden die Mehrmotorenantriebe mit leistungselektronischen Stromrichtern vom VEB Elektroprojekt und Anlagenbau Berlin projektiert. Der erste stromrichtergespeiste Papiermaschinen-Mehrmotorenan-

trieb der DDR ging 1972 mit dem Neubau der PM4² im VEB Freiburger Papierfabrik zu Weißenborn in Betrieb. Bis in die Gegenwart werden dort Foto- und Spezialdruckerpapiere produziert.

Der Direktionsbereich Anlagenbau wurde 1970 aus dem VEB Starkstromanlagenbau Karl-Marx-Stadt zum Kombinat VEB Starkstrom-Anlagenbau Leipzig-Halle ausgegliedert. Bis zum Jahr 1990 wurden zahlreiche elektrotechnische Anlagen in der Papierindustrie modernisiert oder neu errichtet (Fährbrücke, Zellstoffwerk Blankenstein, Kriebstein PM3, Hainsberg PM5, Schwedt Kartonmaschine 3, Schönfeld PM1, Heidenau PM1, Pirna, Penig, Niederschlema, Wilischthal). Der Bedarf der Papierindustrie in der DDR an Elektroanlagen und Antriebstechnik wurde im Wesentlichen vom VEB Starkstromanlagenbau Karl-Marx-Stadt und danach vom VEB Starkstrom-Anlagenbau Leipzig-Halle gedeckt.

Die Siemens AG übernahm 1991 Teile des Starkstrom-Anlagenbaues Leipzig-Halle und gründete die Niederlassung Dresden mit den Bereichen Gebäudetechnik sowie Zellstoff und Papier neu. Das Technische Büro der Siemens AG für den Anlagenbau in Chemnitz, Heinrich-Lorenz-Straße, wurde 1993 geschlossen. Einige Mitarbeiter konnten in die Niederlassung Dresden wechseln.

Die ostdeutsche Papierindustrie wurde mit Siemens-Technik modernisiert. Rechnergestützte Leitsysteme mit frei programmierbaren Steuerungen und digital geregelte Drehstrom-Antriebstechnik mit Frequenzumrichtern sind heute Stand der Technik. Neue Papierfabriken wurden in Schwedt, Burg, Spremberg und Eisenhüttenstadt gebaut. Die größte Papiermaschine Europas produziert bei Propapier Eisenhüttenstadt aus Altpa-



Papierfabrik Einsiedel um 1920.

pier Wellpappenkarton mit einer Arbeitsbreite von 10 m und einer Papiergeschwindigkeit von 1.800 m/min.

Mitglieder der Arbeitsgruppen Steuerungstechnik und Werkzeugmaschinen im FIM unternahmen im Oktober 2016 eine Exkursion zur Firma Felix Schoeller GmbH & Co. KG nach Weißenborn. Vom Produktionsleiter begleitet, besuchten die Interessenten die Produktionsanlagen Stoffaufbereitung, Papiermaschine, Streichanlage und das Kraftwerk. Sie erfuhren, dass die Elektroanlagen seit 1993 etappenweise von der Siemens AG, Niederlassung Dresden projektiert, geliefert, montiert und in Betrieb gesetzt wurden. ⚙️

¹ Privileg für Vizeforstmeister Christoph Rechenberger zur Anlage einer Papiermühle unterm Schloß Chemnitz. Sächsisches Staatsarchiv, 30008 Amt Chemnitz, Archivnummer 578

² In den Papierfabriken werden die Papiermaschinen entsprechend der Reihenfolge ihrer Errichtung gezählt.



Textile Zukunft gestalten

Sächsisches Textilforschungsinstitut e.V. (STFI)

✿ MARIA THIEME

Forschungsinstitut für Textiltechnik (FIFT) 1952 bis 1989 – Vorläufer des Sächsischen Textilforschungsinstitut e.V. (STFI)

Das Sächsische Textilforschungsinstitut feierte im Mai 2017 25jähriges Bestehen, die Wurzeln des Instituts reichen jedoch bis in die 1950er Jahre zurück.

Das Forschungsinstitut für Textiltechnik (FIFT) wurde auf Anordnung des Ministeriums für Leichtindustrie der DDR am 01.01.1952 als industrienahe und praxisorientiertes Institut mit Sitz im damaligen Chemnitz gegründet. Erster Direktor war Prof. Dr.-Ing. Karl-Heinz Banke.

Die Wahl der Stadt Chemnitz als Standort des Instituts im Zentrum der traditionsreichen sächsischen Textilindustrie und des Textilmaschinenbaus stand damit in unmittelbarem Zusammenhang. In Chemnitz fand das Institut den für Kooperationen erforderlichen Kontakt mit den Industrievereinigungen und späteren Textilkombinaten Baumwolle, Trikotagen, Esda Strümpfe, Wolle und Seide, Deko und Technische Textilien. Auch zur Technischen Hochschule/Universität, zur Textilingenieurschule, zum Institut für Textilmaschinen sowie zu leistungsstarken Textilbetrieben in Chemnitz war eine enge Verbindung gegeben.

Die Aufgaben waren zunächst auf die Überwindung der Kriegsfolgen gerichtet. Im Verlauf der weiteren wissenschaftlich-technischen Entwicklung wurden die Anforderungen erweitert.

Die Arbeit begann mit acht Mitar-

beitern auf einem Areal der nahe gelegenen Spinnerei in der Schulstraße, zum Ende des Jahres 1952 gab es bereits 43 Mitarbeiter. In den Jahren 1955 bis 1958 erfolgte schrittweise der Umzug in größere Räumlichkeiten auf die Annaberger Straße 240. Dort waren ein fünfgeschossiger Hochbau, drei Shedhallenkomplexe, Anbauten für einen Hörsaal, ein Speisesaal sowie Garagen entstanden. Später folgten ein Mittelhofbau und Laborneubauten. Das Institut verfügte damit über eine komplexe Arbeitsbasis. Die Anzahl der Mitarbeiter des FIFT Karl-Marx-Stadt wuchs bis 1989/90 auf über 400, vor allem Hoch- und Fachschulabsolventen, davon etwa 60 % Frauen.

Das FIFT war das Forschungszentrum für die Textilindustrie der DDR, zugleich wurde Grundlagenforschung betrieben. Jährlich wurden etwa 100 Forschungsthemen bearbeitet, Ergebnisse sind in mehr als 2.500 Forschungs- und Entwicklungsberichten und 800 Veröffentlichungen belegt. Mitte der 1980er Jahre wurde eine Patentergiebigkeit von 23 Anmeldungen pro 100 Mitarbeiter erreicht. Gleichzeitig war das FIFT Zentrale Leitstelle für Information und Dokumentation der Textilindustrie (ZLID) sowie Koordinierungsstelle für Standardisierung.

Deutsche Einheit 1989/90 – Übergang des Instituts in die gesamtdeutsche Forschungslandschaft

Im Verlauf der Jahre 1989/90, bedingt durch die deutsche Wiedervereinigung, stand das Forschungs-

institut vor vielen Veränderungen: Rechtsform, Infrastruktur, inhaltliche Arbeit, Personalbedarf. Die ostdeutsche Forschung war durch das Wegbrechen der Industrielandschaft in Gefahr. Im Einigungsvertrag gab es zur Industrieforschung Ost keine Aussage, der Bundesforschungsminister hatte keine Verantwortung dazu übertragen bekommen.

Durch die Treuhandanstalt wurde die Evaluierung des FIFT und des ITT (Institut für Technische Textilien, Dresden) vorangetrieben und ein Zusammenschluss festgelegt. So wurde im Jahr 1992 mit 27 Unternehmen und Institutionen das Sächsische Textilforschungsinstitut e.V. (STFI) unter Führung des geschäftsführenden Direktors Prof. Dr.-Ing. Hilmar Fuchs gegründet. Ziel war die Fortsetzung der Textilforschung in Chemnitz unter den neuen wirtschaftlichen Bedingungen auf hohem Niveau. Mit der Evaluierung wurden auch zukünftige Forschungsfelder herausgearbeitet. Auf dem Gelände des FIFT (Annaberger Straße 240) wurde das Technologie Centrum Chemnitz errichtet, in dem das STFI seine Tätigkeit aufnahm.

Das Sächsische Textilforschungsinstitut von 1992 bis 2017 – 25 Jahre erfolgreiche Arbeit

Bei der Evaluierung wurde dem Institut eine hohe Kompetenz im Bereich Vliesstoffe bescheinigt, so entstand das Kompetenzzentrum Vliesstoffe. Es umfasst die Bereiche Vliesstoffe mit Verfestigungsverfahren (Nähwirken, Wasserstrahlen),



Neues Zentrum für Textilien Leichtbau, im Hintergrund Spinnvlies-Technikum

Spinnvliesstoffe mit Thermobonding und textiles Recycling mit Schwerpunkt Reißprozess. Die technische Basis wurde erneuert durch Installation einer kleintechnischen Reißanlage, Erneuerung der Wasserstrahlverfestigung, Inbetriebnahme der Spinnvliesanlage Reicofil 4 sowie die Laboreinheit zum Elektrosinnen. Forschungen gibt es zu den Nähwirkverfahren Kunit und Multiknit.

Forschungsfelder sind außerdem Web- und Maschenwaren und Faserbundwerkstoffe, diese machen eine ständige Erneuerung des Maschinenparks erforderlich.

Weitere Forschungsgebiete sind Veredlung, Kaschierung und Ökologie, im Bereich der Ökologie vor allem Untersuchungen für eine umweltfreundliche Textilveredlung, Ökologie und Prozessoptimierung und Behandlung problematischer Abluftemissionen.

Der Bereich Transfer umfasst die Schwerpunkte Technologieberatung, Expertenvermittlung, Literatur- und Patentrecherche, Produktionsplanungssysteme, Schulung und Weiterbildung, Hard- und Software-Konzepte, Organisation von Branchentagen und Präsentationen.

Als Dienstleister bietet das STFI eine Symbiose aus Forschung, Prüfung und Zertifizierung. Das STFI war das erste deutsche Textilinstitut, welches als Prüfstelle akkreditiert

wurde, 1993 nahm diese ihre Arbeit auf. 1994 erfolgte die Notifizierung als Prüf- und Zertifizierungsstelle für persönliche Schutzausrüstung (PSA). 1995 folgte die Anerkennung zur Prüfung nach Öko-Tex-Standard 100.

Eine Kooperation gibt es mit dem Verband der Nord-Ostdeutschen Textil- und Bekleidungsindustrie e.V. (vti). Gemeinsam sind die Verbände Betreiber der Internetplattform www.textil-server.de, die aktuelle Informationen zu Firmen, Produkten, Netzwerken, Forschung und Fachinformationen zur Textilindustrie bietet.

Eine erfolgreiche Symposienreihe wurde mit der BAUTEX geschaffen. Seit 1994 der Start mit einem Informationstag Technische Textilien zum Bauen in Zittau erfolgte, finden Symposien in zweijährigem Turnus in Chemnitz statt.

In den Jahren 1999 bis 2005 erhielt das STFI den Techtexil-Innovationspreis. Seit 2006 ist das STFI ein An-Institut der TU Chemnitz.

Öffentlichkeits- und Nachwuchsarbeit wird auch im STFI groß geschrieben. Zu den Chemnitzer Tagen der Industriekultur 2016 gingen junge Besucher auf Erkundungstour mit textilen Hochleistungsfasern und konnten beim Basteln von Tiermasken aus Vliesstoff ihrer Fantasie freien Lauf lassen.

Das vom STFI geführte Verbundprojekt „futureTEX – Zukunftsmodell für Traditionsbranchen in der vierten industriellen Revolution am Beispiel der Textilindustrie“ ist seit September 2016 eines von 100 Preisträgern des bundesweiten Wettbewerbs. Es liefert eine Antwort auf die Frage, wie die Wettbewerbsfähigkeit der Textil- und Bekleidungsindustrie gestärkt werden kann.

Geschäftsführender Direktor Andreas Berthel berichtete zum Jubiläum im Mai 2017 von einer Reihe interessanter Projekte: Der Markt für Technische Textilien bleibt auch in Zeiten konjunktureller Schwankungen ein Wachstumssegment. Das Zentrum für Textilien Leichtbau im STFI ist technisch betriebsbereit. Bestimmende Themen sind der Einsatz spezialisierter Hochleistungsfasern mit extremem Leichtbaupotential und Erzeugung von Faserkunststoffverbunden. Leuchtende Stickereien für Werbe- und Dekorationszwecke sind eines der Ergebnisse der Kooperation des STFI mit vogtländischen Stickereifirmen. „Hängende Gärten“ zur Erhöhung der Lebensqualität in Innenstädten ist das Ziel des STFI-Projektes zur Begrünung vertikaler textiler Systeme.

Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum!



Maschinenfabrik Hermann Michaelis

Vor 150 Jahren gründete der Techniker und Unternehmer in Chemnitz eine Maschinenfabrik, die mit ihren Dampf betriebenen Kraftfahrzeugen über Chemnitz hinaus Aufsehen erregte.

ROLAND REISSIG

Johann Gustav Hermann Michaelis (13.05.1839 – 10.09.1911) gilt als ideenreicher Maschinenbauer und Kraftfahrzeugpionier. Mit C. Louis Müller als Teilhaber gründete er 1867 die Maschinenbau-Werkstatt Michaelis und Müller in der Brauhausstraße 8, unweit des Stadtzentrums. Lange Zeit befanden sich an dieser Stelle die Reste der ehemaligen Minol-Tankstelle an der Annenstraße.

Mit einem Arbeiter, einem Lehrling sowie zwei Drehbänken und einer Feldschmiede wagten sich die Unternehmer an die Fertigung von Zahnrädern und Maschinen bis hin zu Zahnradfräsmaschinen. Wechselnde Geschäftspartner kamen in den folgenden Jahren hinzu.

Bereits 1872 baute die Firma Michaelis ihren ersten, 1.500 kg schweren Dampfkran, später einen sogenannten Lokomotiv-Dampfkran mit der gewaltigen Tragkraft von 26.000 kg. Die Firma erweiterte ihre Produktpalette: Bergwerksmaschinen, Mühlenanlagen, Werkzeugmaschinen, Hüttentechnik, Textilmaschinen und Zahnräder kamen hinzu.

Im Jahr 1875 wurde Hermann Michaelis zum Direktor des Maschinenbau-Vereins Chemnitz ernannt.

Ab 1877 wurden neben Dampfmaschinen auch „Dampf-Frachtwagen zum Fahren von allerhand Lasten auf den Straßen“ gebaut, insgesamt wohl 12 Stück dieser stählernen Ungetüme. Die Gesamtleistung der Wagen betrug 400 PS¹.



Dampfbus von Hermann Michaelis – Aufnahme vom Dampfbetrieb in Dresden, vor der Gaststätte Weißer Hirsch.

Die Dampfwagenproduktion gliederte sich in Lastwagen, Busse und einen Dampf-Sportwagen. Von all diesen Wagen existieren keinerlei Konstruktionsunterlagen mehr. Hermann Michaelis hatte sich sein Dampfwagenprinzip patentieren lassen: „er erfordert nur einen Mann zur Bedienung und arbeitet direkt ohne Kette oder Zwischenteile“².

Der rote Dampfomnibus mit weißem Dach war mit 16 Sitzplätzen auf Längssitzbänken und zusätzlich neun Stehplätzen im Wageninnern ausgestattet. Dazu kamen einige Stehplätze auf dem Perron. Die Deutsche Industrie-Zeitung berichtet 1880, dass bis zu 50 Personen pro Fahrt transportiert wurden. Der Dampfkessel befand sich vorn am Wagen. Der Wagen besaß zwei Achsen, wobei die vordere Achse

mittels Schwungradwelle angetrieben war. Die Hinterachse wurde gelenkt. Die Räder waren aus Holz gefertigt und mit Eisen beschlagen. Bekannt und historisch belegt ist der Einsatz eines Dampfbusses von Hermann Michaelis in Dresden. Auf der Strecke Waldschlösschen-, Bautzener Straße – Mordgrundbrücke – Weißer Hirsch sollte zur besseren Bewältigung des Ausflugsverkehrs ein Dampfomnibus eingesetzt werden. Der Bus von Hermann Michaelis schien geeignet. Am 5. Mai 1887 fand die erste Probefahrt statt. Um 8 Uhr morgens fuhr das dampfende Ungetüm mit 25 Passagieren vom Güterschuppen des Schlesi-schen Bahnhofs, heute Bahnhof Dresden-Neustadt, via Waldschlösschen zum Weißen Hirsch. Am 25. Mai wurde der Betrieb für drei Monate versuchsweise eröffnet.

Sämtliche Pferde, die dem Bus entgegen kamen, scheuten und überholende Pferde wurden sehr unruhig. Die Anwohner beschwerten sich über den Lärm, und bei feuchtem Wetter versank das Gefährt oft in der Chaussee. All das führte dann zu einem vorzeitigen Ende des Experiments; es wurde polizeilich untersagt. Am 23. Juni 1887 fuhr der Bus wieder zum Schlesischen Bahnhof, um von dort per Eisenbahn zu anderen Erprobungsfahrten zu gelangen.

Die Lastwagen kamen wohl nur in Chemnitz zu Einsatz. Nur in Chemnitzer Zeitungen sind Artikel über Lastwagen der Firma Michaelis nachgewiesen. Die Fahrleistung betrug, laut Chemnitzer Tageblatt, arbeitstäglich 5 km bei ca. 4,2 t Zuladung. Die Fahrtrouten über den Kaßberg (Hohe Brücke – Kaßbergauffahrt – Reichsstraße – Kaßbergstraße) und die Leipziger Straße nötigen wegen der zu bewältigenden Steigung Respekt ab. Die Fahrleistungen der Lastwagen wurden 1876 mit 65 Fahrten mit insgesamt 274.076 kg Zuladung angegeben. Dabei wurde eine Gesamtstrecke von 405 km zurückgelegt. Für die



Bei den Sportfahrten handelt es sich offenbar lediglich um Spaßfahrten gemäß einer alten Redewendung: nur so zum Sport. Die Fahrt ging die Zschopauer Straße hinauf und hinunter.

8,3 km lange Strecke von Chemnitz nach Altenhain mit ununterbrochener, stellenweise bis zu 7 %iger Steigung benötigte der Lastwagen eine Stunde. 1879 wurde der Winterbetrieb mit bis zu 6 % Steigung erfolgreich erprobt.

Über die tatsächliche Dauer des Einsatzes von Lastwagen gibt es keine Nachweise.

Obwohl Hermann Michaelis Untersuchungen zur Wirtschaftlichkeit

der Dampfwagen unternahm und seine Fahrzeuge gegenüber der ausländischen Konkurrenz verbesserte, kam es nicht zum Durchbruch.

Um 1900 sprach man noch von der Firma Michaelis, aber nicht mehr von den Dampfwagen. Anfang der 1920er Jahre wurde die Firma von der Moll-Werke AG übernommen. Im Laufe der Jahre wurden weitere Fabrikanlagen angemietet oder gekauft, so neben dem ersten Standort Brauhausstraße an der Annaberger Straße, der Zschopauer Straße und der Beckerstraße. Diese sind durch Bomben zerstört oder überbaut worden. Ein Gebäude-Komplex an der Uferstraße, an der die Firma Hermann Michaelis ansässig war, wurde 2008 abgerissen. Das Wohnhaus von Hermann Michaelis in der Bernsbachstraße 21, jetzt Fritz-Reuter-Straße, steht noch heute. ⚙️



Die Firma Michaelis an der Uferstraße, Aufnahme von 2006.

¹ Festschrift zur XXXVI. Hauptversammlung des Vereins Deutscher Ingenieure. – Aachen, 1895. „Von 1877 an wurden 12 Dampfwagen mit zusammen 400 PS ... gebaut.“

² Kaiserliches Patentamt: Patentschrift Nr. 5459 vom 17.06.1879

Bündnis für Arbeit auf Aktien

JOCHEN HAEUSLER

Wenn eine Aktiengesellschaft Entlassungen ankündigt, reagiert das Parkett mit Kurssteigerungen. Es schert die Börsianer wenig, wie das janusköpfige Problem Produktivität und Beschäftigung einer Lösung zugeführt werden kann. Das bleibt Expertengruppen vorbehalten, die seit den 1990er Jahren im Rahmen des Regierungsprogrammepunktes „Bündnis für Arbeit“ Vorschläge machen sollen. Dabei taucht immer wieder der Lösungsgedanke auf, durch Belegschaftsaktien dem Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital zu begegnen.

Der Freistaat Sachsen hat die Mitarbeiterbeteiligung zu einem Schwerpunkt seiner Wirtschaftspolitik gemacht und kann dabei auf Traditionslinien zurückgreifen. Im arbeits- und wirtschaftsintensiven Raum Chemnitz sind solche Modelle schon vor 135 Jahren praktisch und mit bitteren Erfahrungen ausprobiert worden.

In jenen Zeiten des Aufbruchs, der Gründungen und sozialen Spannungen, in denen es mit gesetzlichen Regelungen noch nicht weither war oder die Gründung von Aktiengesellschaften der staatlichen Regelungen bedurften, wurden die Mitarbeiterbeteiligungsgedanken aus drei Erfahrungsbereichen genährt, die alle bei der Aktie als geeignetstem Instrument gelandet sind:

a) Finanzierung des Bergbaus durch Kuxe (Anteil an einem Bergwerk, das in der Rechtsform einer bergrechtlichen Gewerkschaft betrieben wird) und später Aktien



Aktie des Actien-Vorschußvereins Blankenau, 1908

b) Solidaritätseinrichtungen des Handwerks, die sich von Vereinen über Genossenschaften zu Aktiengesellschaften entwickelten

c) Erfolge mittelloser Aufsteiger, die zunächst als Unternehmer kreditwürdig wurden, um sich dann als Gründer von Banken und Aktiengesellschaften zu profilieren

Finanzierung des Bergbaus im Erzgebirge

Kuxe sind von Gesellschaften aller bedeutenden Reviere um Chemnitz bekannt. Sie wurden selbst an der Börse in Amsterdam gehandelt.

Sammlungen bestehen in den Museen in Freiberg, Oelsnitz, Zwickau und Chemnitz. Neben großen Gesellschaften gab es infolge der günstigen Lage der Flöze kleine, die als Familienbetrieb abgebaut wurden. Dies war die überschaubarste Form der Mitarbeiterbeteiligung.

Die Aktie als Solidaritäts- und Mitgliedspapier

Das frühe 19. Jahrhundert kennt im Chemnitzer Raum viele Einrichtungen, die man als Einkaufskartell oder verwandte Formen gemeinschaftlichen Sparens bezeichnen könnte. Gründer waren die Betroffenen oder patriarchalische, religiöse oder andere Vordenker.

1854 taucht unter diesen Einrichtungen erstmalig eine Chemnitzer Actien-Brodbackerei-Gesellschaft auf. Sie entwickelte sich erfolgreich und musste daraufhin durch die Mühlen der Dresdner Hofbürokratie, die an den Statuten herumwälkte. Die Gesellschaft durfte aber als Neue Actienvereinsbäckerei in Chemnitz weitermachen. Die Aktien, Rechenschaftsberichte, Statuten und Bilanzen sind im Chemnitzer Stadtarchiv erhalten.

Dass zum Wirtschaften neben dem Sparen auch das Kreditfähigsein gehört, ist in den Solidaritätsver-



einen ebenfalls praktiziert worden. Dazu gehört auch ein Chemnitzer Vorschussverein, dem Jahrzehnte später Actien-Vorschussvereine folgten. Ein Beispiel ist der Actien-Vorschussverein Blankenau aus Chemnitz-Glösa, der 1922 in die Chemnitzer Landbank gewandelt wurde.

Erfolge mittelloser Aufsteiger

Im 19. Jahrhundert stimmte es Arbeiter und Arbeiterführer vermutlich sehr nachdenklich, dass sie und erfolgreiche Unternehmer sich innerhalb nur einer Generation aus gemeinsamer, nämlich handwerklicher Herkunft so unterschiedlich entwickelten. Prototyp eines Aufsteigers ist in Chemnitz der aus dem Elsass zugewanderte Zeugschmiedegeselle Richard Hartmann, der seinem Sohn Gustav ein Imperium mit 4.000 Mitarbeitern übergeben konnte. Einige seiner qualifizierten Mitarbeiter sind als Einzelkämpfer erfolgreich in die Selbständigkeit ausgesichert, wie der Webstuhlbauer Louis Schönherr. Andere stellten die Frage „Warum sollte nun, was Einzelnen so vortrefflich gelungen ist, nicht einer größeren Corporation gelingen? Haben diese Fabrikanten in kommerzieller oder technischer Sicht etwas Besonderes voraus gehabt?“¹

Die Arbeiter, die diese Frage stellten, zogen aus dem Beispiel der Erfolgreichen ihres Standes so viel Selbstvertrauen für sich und ihresgleichen, dass sie – modern gesprochen – ohne Analyse oder Erfolgsfaktoren im Jahr 1863 die Deutsche Maschinenbau-Arbeiter-Compagnie gründeten. Wie das stolze Attribut „Deutsche“ zeigt, sollte es eine nationale Pioniertat sein. Bis zu 300 Aktionäre – hauptsächlich Metallarbeiter des Textilmaschinenbaues – schieden aus anderen Betrieben aus, schlossen sich der Compagnie an und zeichneten

Aufkleber aus der Zeit des Kampfes um den Erhalt des Standortes Chemnitz, 1992



Aktien. Wiederum dauerte die Genehmigung in Dresden lange, was sicher negativ auf die Kreditfähigkeit wirkte und von den etablierten Chemnitzer Unternehmen wohl auch so gewollt war. Richard Hartmann soll den ausscheidenden Arbeitern – es waren laut Zeitzeugen nicht die schlechtesten – die Arbeitspapiere dadurch gezinkt haben, dass er das Wort „Actie“ aufstempeln ließ. Er hätte sich diese Diskriminierung sparen können, denn unter den 300 Aktionären waren sicherlich ehrenwerte, tüchtige und mobile Fachleute, aber keiner war ein Unternehmer seines Schlages. So blieb die Compagnie nach einigem Auf und Ab – selbst nach persönlichem Engagement des Genossenschafts-Vordenkers Hermann Schulze-Delitzsch – auf der Strecke. Auch eine Auffanggesellschaft konnte das Aus im Jahr 1867 nicht abwenden. Der Start des Genossenschaftsdenkens in den investiven Produktionsbereich erhielt einen Rückschlag. Die Genossen konzentrierten sich wieder fast ausschließlich auf den Spargedanken im Konsumbereich.

Möglicherweise waren unter den Gründungsaktionären der Compa-

gnie auch Arbeiter aus der 1852 in Chemnitz gegründeten Werkzeugmaschinenfabrik David Gustav Diehl. Alle Fabrikanten hatten unter Nutzung der 1862 in Kraft getretenen sächsischen Gewerbeordnung eine einheitliche Fabrikordnung verabschiedet und damit viel Unruhe unter der Arbeiterschaft verursacht. Insbesondere erregte der zwangsweise Übertritt aus Arbeiterunterstützungseinrichtungen in eine gemeinschaftliche Krankenkasse der Betriebe Unmut wegen Erhöhung der Abhängigkeit vom Betrieb. Gustav Diehls Fabrik wurde 1872 in die Aktiengesellschaft UNION gewandelt.

Nach wechselvoller Geschichte wurde das Unternehmen von 1996 bis 2009 als Mitarbeiter-Gesellschaft geführt. Der älteste ununterbrochen produzierende Hersteller von Werkzeugmaschinen Deutschlands ist bis heute als Hersteller von Bohrwerken und Fräsmaschinen erfolgreich am Markt. ⚙️

¹ Ernst Hofmann. Die Deutsche Maschinenbau-Arbeiter-Compagnie in Chemnitz. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1983/III, S. 77



Buchempfehlung

„Friedrich Louis Tuchscherer – 1847–1922“

☀ UTE KORNDÖRFER

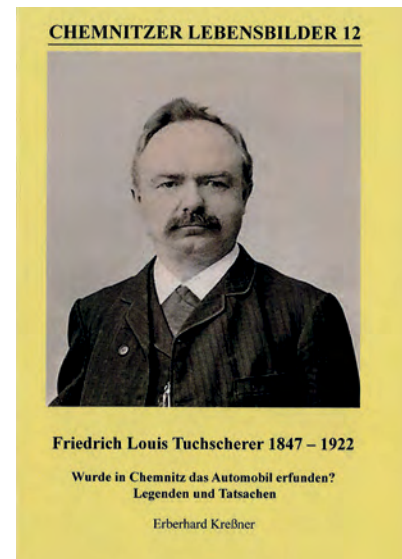
Im Vorwort des Buches schreibt Eberhard Kreßner: „Vor Jahren wurde ich auf den angeblich ersten „Erfinder des Automobils“, auf Friedrich Louis Tuchscherer, aufmerksam ... und machte mir dazu Gedanken, da man der vermeintlichen Feststellung, das Auto sei in Chemnitz bereits 1880 erfunden worden, bisher nicht genügend Beachtung schenkte.“

Nach akribischen Recherchen in wissenschaftlichen Einrichtungen in ganz Deutschland liefert der Autor zunächst einen Überblick über die technikhistorische Entwicklung des Automobils: vom Fahrzeug mit Dampfkraftantrieb (Fardier, Nicolas Cugnot, 1769) über Elektroantrieb (Gustave Trouvé, 1881) bis hin zu einzelnen Entwicklungen für den Benzinantrieb im 19. Jahrhundert (Siegfried Marcus, Nikolaus August Otto, Carl Benz, Gottlieb Daimler, Wilhelm Maybach).

Im zweiten Teil des Buches widmet sich Eberhard Kreßner der entscheidenden Frage: Wurde in Chemnitz das Automobil erfunden?

Für den Leser ist es spannend, die Spurensuche des Autors mit zu verfolgen. In den Unterlagen des Chemnitzer Stadtarchivs und des Schloßbergmuseums zur Person und Firma Tuchscherer liest man quasi mit. Wie kam es dazu, Tuchscherers Erfindung eines selbstfahrenden Wagens dem Jahr 1880 zuzuordnen? War Carl Benz wirklich in Chemnitz und schaute in Tuchscherers Werkstatt? Woher hatte Hanna Klose-Greger die Fakten für ihr Jugendbuch „Die Kutsche ohne Pferde und andere abenteuerliche Erfinderschicksale“? Meldete Tuchscherer Patente an?

Dabei ist das Motiv der Nachkommen Tuchscherers, vor allem der Tochter Margarethe, nachträgliche Reputation für ihren Vater zu erlangen, gut nachvollziehbar.



In Chemnitz öffentlich gewürdigt wird der Chemnitzer Maschinenbauer und Erfinder seit 1999 mit einer nach ihm benannten Straße, in einem Gewerbegebiet an der Neefestraße. Die Initiative dazu ging ebenfalls von einer Nachfahrin Tuchscherers aus. ☀

Kreßner, Eberhard:
Friedrich Louis Tuchscherer – 1847–1922. – Chemnitz, 2016
Chemnitzer Lebensbilder ; 12
ISBN: 978-3-910186-95-8
Preis: 12,95 €

Der Förderverein und das Industriemuseum trauern um

Dr. Klaus Müller (1946–2017)

Der Leiter der Arbeitsgruppe Regionale Industriegeschichte im Förderverein verstarb am 24.03.2017. Mit ihm verliert der Förderverein nicht nur einen fachkundigen, umsichtigen Wissenschaftler sondern auch einen aufgeschlossenen und lebensfrohen Menschen. Obwohl schon seit längerer Zeit erkrankt, war der Historiker und Archivar Autor und Mitherausgeber von vier Publikationen zur Chemnitzer Industriegeschichte, so auch des im Jahr 2015 erschienenen Buches „Von Escher zu NILES-SIMMONS“. Als Autor für den Museumskurier beschäftigte er sich außerdem mit der Firma Maschinenfabrik Germania vorm. J. S. Schwalbe & Sohn Chemnitz. Die Arbeitsgruppe wird seinen klugen Rat vermissen.

Wilfried Dengler (1948–2017)

Als Spezialist für Steuerungen von Maschinensystemen kam der Ingenieur nach seinem Renteneintritt 2006 ins Industriemuseum. Er arbeitete sich wieder in die Programmiersprachen von Objekten aus der DDR-Zeit ein und sorgte mit seinen Spezialkenntnissen dafür, dass große Exponate mit CNC-Steuerungen in der Ausstellung vorführbar blieben bzw. in Betrieb gesetzt werden konnten. Obwohl in Reichenbach wohnhaft, kam er wöchentlich ins Museum, um diese Exponate zu betreuen.

Wilfried Dengler verstarb am 23.03.2017.



Informationen des Fördervereins

Im II. Halbjahr 2017 feiern ihren

90. Geburtstag

Egon Kratzel am 07.07.

85. Geburtstag

Dr.-Ing. Dietmar Leistner am 01.07.

80. Geburtstag

Lothar Schilbach am 23.09.

Joachim Heppe am 12.10.

Ingrid Schreyer am 03.11.

Lothar Thieme am 27.12.

75. Geburtstag

Prof. Dr.-Ing. Manfred Schulze
am 19.09.

Claus Beier am 28.11.

70. Geburtstag

Barbara Schaller am 11.09.

65. Geburtstag

Gisela Strobel am 01.09.

Wolfram Schmalz am 21.09.

Gerhard Zwintzschner am 26.10.

Autorinnen und Autoren

Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.: Dr. Jochen Haeusler, Karlheinz Kabus, Eberhard Kühlfluck, Karin Meisel, Roland Reißig, Dr. Günter Schaefer, Maria Thieme, Dr. Heinz Dieter Uhlig

Sächsisches Industriemuseum | Industriemuseum Chemnitz: Nicole Kling, Ute Korndörfer, Gisela Strobel

sowie: Dr. Enrico Hochmuth, Leipzig | Dr. Jürgen Nitsche, Mittweida | Dirk Röder, Chemnitz | Cynthia Kempe-Schönfeld, Chemnitz

Impressum

Museumskurier 39|2017
Jahrgang 17, Ausgabe 39

Herausgeber: Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.
und Industriemuseum Chemnitz

Redaktion: Peter Stölzel, Werner Kaliner, Gisela Strobel, Ute Korndörfer
Titel-Foto: Die Schönherrsche Webstuhlfabrik in Chemnitz, Graphik E.
Limmer, um 1883

Typografie & Herstellung: Bianca Ziemons

Druck & Weiterverarbeitung: Druckerei Dämmig,
Frankenberger Straße 61, 09131 Chemnitz

Anschrift: Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz,
Tel. 0371 3676-115, Fax 0371 3676-141

E-Mail: foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de

Bezugspreis: 3,00 €

Erscheinungsweise: Halbjährlich (Juni, Dez.)

Auflage: 500 Exemplare

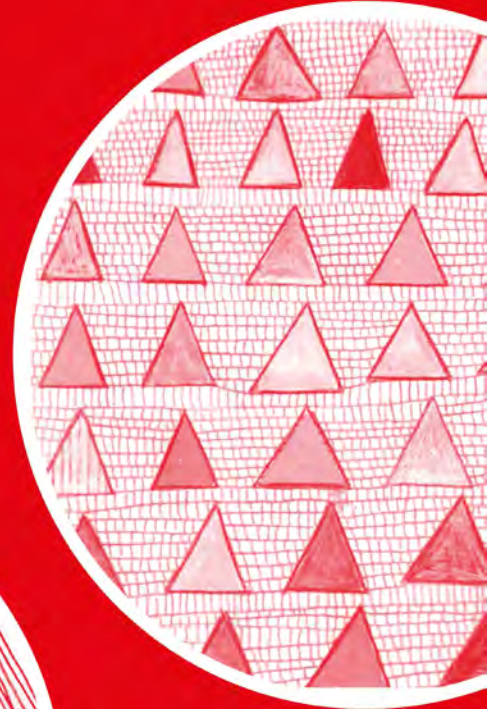
ISSN 1862-8605





AUGUSTO

• PIZZA • PASTA • INSALATA •



Öffnungszeiten

Mo-Mi 17-22

Do/Fr 17-23

Sa/So 15-23

Mittagstisch Mo-Fr 11.30-13.30

Beste Pizza in Chemnitz

dünn & knusprig

www.augusto.pizza

Tel. 0371 - 49370488

mit echtem Büffelmozzarella

28cm

6,50€

Augustusbürger Str. 102

09126 Chemnitz